Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 27

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 1. Juli 1960
39. Jahrgang Nr. 27

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Elisabeth Thommen gestorben

Ein Leben für die Schweizer Frauen

BWK. Das können wir wohl sagen, dass die so unerwartet Abberufene ihre Begabung, ihre Kräfte, ihren Schwung und ihren Kampfgeist unausgesetzt in den Dienst an unseren Frauen gestellt hat. Nun werden wir sie nicht mehr zu uns reden hören mit ihrer warmen und nuancierten, guten Stimme, wenn sie uns in der Frauenstunde unter «Was mer so erläbt» Ernstes und Heiteres in bunter Folge erzählte. Nun ist die Stimme, die wir früher erfreulich oft, seit Elisabeth Thommens Rücktritt als Radio-Zürich-Mitarbeiterin nur noch hin und wieder vernahmen, für immer verstummt. Nun ist der wohl vom jahrzehntelangen ausdauernden Kämpfen und Wirken müden, aber in ihrem Wesen noch immer erfreulich jungen und frohen Elisabeth Thommen, die doch so gerne noch ein wenig schöpferischem Schaffen leben und ihre Gedichte neu ordnen, auch möglicherweise etliche neue hätte schreiben wollen, die Feder endgültig aus der Hand genommen worden. Sie wird nicht mehr an der Maschine sitzen, eine leidenschaftliche Kämpferin für die Rechte der Frau, eine begabte, mutige und gescheite Artikelschreiberin, die aber auch eine Reise, wie etwa die vor Jahrzehnten mitgemachte «Blitzfahrt nach Sowjetrussland», fesselnd zu schildern verstand und packende Hörspiele schrieb. So wurde das seinerzeit von Radio Zürich ausgestrahlte Mundart-Hörspiel «E Muetter dänggt zrugg» in mehrere Sprachen übersetzt und — wie wir uns erinnern — unter anderem auch für die Radiohörer in Schweden gesendet. Elisabeth Thommen war während mehreren Jahren die Leitung der Frauenstunde im Radio Zürich anvertraut. Ihre «Plauderei mit den Hörerinnen» war zu einem Begriff geworden, und ebenso war dies der Fall mit der von ihr ins Leben gerufenen Aktion «Von Frau zu Frau». Der Kontakt, den die zutiefst volks- und menschenverbundene Frau durch dieses auf Güte und Hilfsbereitschaft gegründete Unternehmen mit Frauen aller Schichten aus Stadt und Dörfern unseres Landes erhielt und schuf, vermittelte der Schriftstellerin, Redaktorin und Journalistin eine nie versiegende Fülle von Erlebnissen und Eindrücken verschiedenster Art und ermächtigte sie, uns in ihren unvergesslichen «Von-Frau-zu-Frau»-Hörerinnenstunden ein Bild unseres Landes und Volkes zu zeichnen, das echt, ohne Retouchen irgendwelcher Art, uns zum Nachdenken zwang, uns an- und aufrief und uns gar manches Mal vor einem Rückfall in die so bequeme Trägheit des Herzens unfehlbar bewahrte.

Liebe Elisabeth Thommen, nun haben wir das vor kurzem begonnene Gespräch ja noch gar nicht neu wieder aufnehmen und beenden können ... Wie werden viele von uns dem Beruf einer Redaktorin und Journalistin verschriebenen Frauen den kollegialmenschlichen Austausch der Erfahrungen mit Dir vermissen, Dein herzfrohes, von einem wohlklingenden Lachen begleitetes Ja, Dein besorgtes Nein, wie auch Dein Wort der liebevollen Mahnung, uns doch nicht so wie besessen ins Werk hineinzulegen, darüber jegliches private Leben vergessend, die Freunde, denen wir die eben doch auch nötige Gastlichkeit nicht mehr geben können, vernachlässigend.

Wie freutest Du Dich darüber, dass nun — was wir längst immer wünschten und Du selbst früher nur nie mit genügend Musse an die Hand nehmen konntest — das vergriffene Gedichtbändchen «Es Buscheli grynt» neu aufgelegt werden sollte.

Zu spät — sie selbst erlebt es nun nicht mehr. Ihre trostreiche Stimme aber, ihr Lachen des Humors, ihr erfahren-weises Wort erreicht uns auch fürderhin, wenn wir die in Baselbieter Mundart verfassten, in ihrem Tone so echten Gedichte lesen.

Wenn wir ihr Bild betrachten, scheint sie uns sinnend, gedankenverloren, leicht besorgt, bekümmert, und das war diese treffliche Frau, die eine grosse Lücke in unserem Land und Volk hinterlässt, auch meistens, sich mühend ums Werk, sich sorgend um eine einzelne Frau, um ihrer mehrere, sich kümmernd um die Lösung eines Problems, leidend, das wissen wir, an der Langsamkeit des Fortschritts, um sich solch paradoxer Wendung zu bedienen, dies besonders dann, wenn wieder einmal in einer Abstimmung die für die Frauen unseres Landes längst fälligen politischen Rechte durch ihre Lebens- und Arbeitspartner, die Männer, nicht freigegeben worden waren.

Beglückt hat die in ihrem jahrzehntelangen unablässigen Dienst für die Frauen, im erbarmungslos die Einhaltung von immer wiederkehrenden Terminen fordernden Betrieb von Presse und Radio müde Gewordene, die seinerzeit durch Leserinnen und Mitarbeiterinnen unseres Blattes ihr als «Dank der Frauen» überreichte Ferienspende. Elisabeth Thommen, langjähriges Mitglied des Vereins der Schweizer Presse und des Schweizerischen Schriftstellervereins, war von 1919 bis 1921 die erste Redaktorin unseres Blattes gewesen. Von 1923 bis 1946 redigierte sie den «Schweizerischen Kindergarten».

«Noch schreiben?» — fragte sie — «Kann ich noch schreiben? Mag ich noch schreiben?» — Dann war ja auch immer ihr sensibles Herz in Gefahr gewesen. Manchen blendenden, zündenden Artikel, originell in Gedanken, Forderungen, Stil und Sprache, manche Sendung, wie etwa jene so eindrückliche, dass wir neben dem Vater-, auch das Mutterland schaffen und gestalten, pflegen und erhalten müssen, hat die Unermüdliche einer sie immer wieder, an Föhntagen ganz besonders heimsuchenden Herzbeklemmung abgerungen.

Der Tod? Das Sterben? Sie war schon öfters angerührt worden von jenem leisen Finger der Mahnung und — von ferne angerufen — hatte sie auch Wissen um den endgültigen Appell, doch — sie lebte gerne; sie liebte das Leben. Sie liebte die Menschen. Die Einsamkeit des Alters aber machte ihr zu schaffen. Immer noch war sie damit beschäftigt, sie gut ertragen zu lernen.

Wenn diese Zeilen in Druck gehen, verabschieden wir uns im Zürcher Grossmünster von der verehrten Kollegin, der lieben, mit uns in jahrzehntelanger Freundschaft treu Verbundenen.

Dank für Dein Schaffen, liebe Elisabeth Thommen! Dank für Dein Leben, für Deine Freundschaft, Deine Kollegialität, für Deinen Zuspruch (wie wird er uns fehlen!), Dein liebevoll besorgtes Mahnwort (das wir, Deiner, gedenkend, beherzigen wollen). Dank! Gruss und Dank!

Zwei Gedichte von Elisabeth Thommen

(Baselbieter Mundart)

Es Buscheli grynt

Bisch au scho verwacht
z'mitts in dr Nacht
und hesch khört es Buscheli gryne?
Das het di so truurig, so truurig gmacht,
hätsch's welle go tröschte, und isch doch nit dyne.

Herr Jeere, was schrejt 's au eso?
Und isch denn au niemer do?
Weiss niemer, ass 's Buscheli Hunger het?
Und 'ass me-n-ihm d'Windle dröchne set?

O heie Gott, khörsch au, wie's grüchselet und schlüchzerlet,
und jetze wieder graduuse gällt,
wie wenn's die ganzi truurigi Wält
in sym munzige Härzli müest träge,
und chönnt's doch niemerim säge!

Hesch Rüggeliweh? — Hesch Büücheliweh?
E, chönnt i dr doch es Nuggeli gee!
Oder gryntsch, will-d' so elleinzig muesch sy?
O heieli, Chindli, ergib di dry!
Gsesch, 's wird im Läbe nit anderscht sy;

Dr Möntsch isch elei und blybt ellei
und suecht und suecht und findet nid hei.
Und Büücheliweh und Rüggeliweh
sy die chlynschte Weh!

Es bitzeli Sy

Uf imme Bänkli sitze im Ooberoot,
dra tänke, wie alles übere goht:
dr Möntsch, und sy Freud, sy Angscht und sy Not,
s ganz Läbe vo Afang a bis zum Tod.

Und wüsse, s git eis, wo ebig isch: d Zyt,
sie chunnt drhär, vo wyt, ganz wyt,
und treit is es munzigs Stückli lang mit,
und leit is ab und goht drvo,
dörthi, wo niemer cha mit ere goh,
wyt furt, ganz wyt — wär cha's verschtoh?

Uf imme Bänkli sitze im Ooberoot,
do weiss me, dass me gar nüt verschtoht.
Me stuunt in d Wolke, me luegt zu de Chind,
sie spiele am Rainli im Oobewind.
Und d Böim sy voll Obscht, und d Frucht schtoht guet.
Und alles so eifach, kei Wuntsch meh im Bluet.

E Vogelschar flattered übere Wald.
E Lade goht zue. Dr Schloof chunnt bald.
Jetz läute d Glogge dr Oobe y. —

Wie isch's doch au schön, das bitzeli Sy!

Der Orient im Weltbild der Europäer*

Von Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

(Fortsetzung)

Für einen Europäer ist es fast beängstigend zu sehen, welch absoluter Wert seinem Vorbild beigemessen wird und wie oft westliche Lebensformen eine fast sklavische Nachahmung durch heutige Orientalen finden. Ein Perser, der etwas auf sich hält und die nötigen Mittel dazu hat, richtet sich seine Wohnung heute nach amerikanisch-europäischem Muster ein, zieht wenn möglich in ein modernes Betonhaus, obwohl die seit Jahrtausenden bewährten persischen Lehm- oder Backsteinhäuser im dortigen Klima viel angenehmer zu bewohnen sind, und kleidet sich nach westlicher Mode. Alle Reminiszenzen an die eigene Vergangenheit und Tradition werden weitgehend aus dem Lebensstil verbannt, und die Kinder lernen ihr persisches Abc aus neuen Schulbüchern, deren Illustrationen ebensogut zum Leben des kleinen Johnny in Amerika oder zum Alltag der kleinen Liesel aus Deutschland passen könnten.

Ein Hauptgrund für diese strikte, manchmal fast etwas lächerliche Angleichung an den westlichen Lebensstil ist das tiefverwurzelte Minderwertigkeitsgefühl des heutigen Orientalen gegenüber dem modernen Europäer, der mit seiner weltweiten Wirtschaft, seiner grossartigen Technik und seiner brillanten Wissenschaft dem traditionsschweren Morgenland scheinbar turmhoch überlegen zu sein scheint. Wie Sie aus dem vorangegangenen geschichtlichen Ueberblick ersehen konnten, gehörte dieses Minderwertigkeitsgefühl nicht immer zum Orient — im Gegenteil, während Jahrhunderten war er es, der die übrige Welt fasziniert hat und dessen Kulturhöhe man sich anzupassen versuchte. Noch im Hochmittelalter war sich Europa durchaus bewusst, im Morgenland einen zumindest gleichwertigen Partner zu haben. Erst die Aufklärung mit ihrer Ueberbetonung der Vernunft und ihrem unbedingten Glauben an die Wissenschaft und das 19. Jahrhundert, das den ungeahnten wirtschaftlichen und technischen Aufstieg Europas brachte, erfüllten den Europäer mit dem Bewusstsein der Ueberlegenheit über alle übrige Welt. Dieses Ueberlegenheitsgefühl des aufgeklärten, technisch begabten Europäers über eine rückständige oder, wie wir heute sagen, «unterentwickelte» Welt von Gestern konnte den orientalischen Menschen nicht unberührt lassen, und wenn wir daher heute da und dort seine konsequente Nachahmung europäischer Art belächeln oder uns gar über seine laute Angeberei in politischen Belangen ärgern, so darf nicht vergessen werden, dass wir sehr viel zu diesem Minderwertigkeitsgefühl beigetragen haben, das bewusst oder unbewusst diese Erscheinungen zeitigt.

Selbstverständlich ist es vorläufig nur ein relativ kleiner Bevölkerungsteil, der diese Europäisierung mitgemacht hat. Die grosse Masse hält weiterhin an den alten Lebensformen fest und stellt eine ungeheuer konservative Macht dar. Dieser Umstand hat eine tiefgehende Entfremdung zwischen dem verwestlichten Grosstadtorientalen und der Landbevölkerung verursacht, was in mancher Hinsicht schwerwiegende Folgen hat. Ein Gespräch mit einem persischen Mädchen, dem wir auf einer Reise nach Südpersien im Zug begegneten, war in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich. Dieses Mädchen hatte eben einen Hebammenkurs an der vor wenigen Jahren erst eröffneten Schwesternschule in Teheran absolviert und war nun gesetzlich verpflichtet, seinen Beruf zwei Jahre lang in der Provinz auszuüben. Schon diese Bestimmung zeigt, dass die nach westlichen Methoden und Erkenntnissen geschulten Leute buchstäblich gezwungen werden müssen, ihre erworbenen Kenntnisse der einfachen orientalischen Landbevölkerung zugute kommen zu lassen, und die Aussagen unserer Reisegefährtin, die nur widerwillig diesem Gesetz gehorchte und mit Sehnsucht schon wieder den Tag ihrer Heimkehr nach Teheran mit seinem stark verwestlichten Grosstadtleben erwartete, bestätigte dies mehr als deutlich.

Um die Stellung und die Bedeutung, die der heutige Orient im Weltbild des modernen Europäers einnimmt, umschreiben zu können, müssen wir uns kurz darauf besinnen, welcher Art die Kontakte des westlichen Menschen — damit ist auch der Amerikaner gemeint — mit dem morgenländischen Osten heute sind. Ein oft gebrauchter Sammelbegriff für Tausende und aber Tausende von im Orient tätigen westlichen Fachleuten ist der «Experte». Experten für Bewässerungsfragen, Industrieexperten, Strassenbauexperten, Experten für Kunst und Wissenschaft, Landwirtschaftsexperten, militärische Experten, Experten für Handwerk und Kunstgewerbe ... — kurz, jede erdenkliche Art von Fachleuten wird heute für die grossen Entwicklungsprogramme der einzelnen Länder beigezogen. Der Titel eines «Experten» hat heute im Orient einen fast magischen Klang, was dem Expertentum selbst nicht immer unbedingt förderlich ist, denn die meist sehr gute Entlöhnung und das hohe Ansehen, das der westliche Experte in seiner orientalischen Umgebung hat, führt nicht selten dazu, dass nicht sehr fähige Leute eine ihren Leistungen keineswegs angemessene Position einnehmen. Dies will aber nicht heissen, dass nicht sehr viel hervorragende Arbeit von europäischen und amerikanischen Experten geleistet wird. Aber all diese Arbeit stösst auf grösste Schwierigkeiten und begegnet oft fast unlösbaren Problemen.

Für einen Europäer, der z. B. an einer orientalischen Universität als Gastdozent tätig ist und als solcher Kurse von einem oder mehreren Jahren durchzuführen hat, besteht eine Hauptschwierigkeit darin, dass die uralte, islamisch-orientalische Wissenschaftstradition, die ganz auf Gedächtnisübung und quantitativer Anhäufung von Einzelwissen basiert, in grösstem Gegensatz steht zur westlich-europäischen Wissenschaftlichkeit, deren ganzes Bemühen darauf hinausgeht, den Schüler und Studenten zu selbständiger Gedankenarbeit zu erziehen und ihm die Fähigkeit zu vermitteln, logisch von einem auf das andere zu schliessen und damit zu eigenen Denkresultaten zu kommen. Am Beispiel von Kairo lässt sich das Problem in seiner ganzen Tragweite ablesen. Dort haben Sie auf der einen Seite die seit fast 1000 Jahren bestehende, grösste Universität der islamischen Welt, die El-Azhar-Moschee, in der noch heute Tausende von muselmanischen Studenten aus den verschiedensten islamischen Ländern Tag für Tag den Koran lesen, studieren und auswendiglernen und ausschliesslich von dieser Grundlage her theologische, juristische und sprachliche Wissenschaft betreiben — auf der andern Seite aber beherbergt die gleiche Stadt eine amerikanische Universität, in der junge Aegypter nach westlicher Methode und durch europäische und amerikanische Professoren ausgebildet werden in einem Lehrgang, der sehr anders aussieht als derjenige der koranmemorierenden El-Azhar-Studenten. Dass diese tausendjährige Tradition des Memorierens und der unkritischen Wissensanhäufung nicht von einem Tag auf den andern einfach abgestreift werden kann, ist wohl leicht einzusehen und man kann daher auch ermessen, welch schwierige methodische Probleme sich dem europäischen Lehrer an einer orientalischen Hochschule der Gegenwart stellen.

(Fortsetzung folgt)

* Vortrag, gehalten an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen am 14. und 15. Mai in Rheinfelden. — Bestellzettel für Separatdruck siehe Seite 6 rechts unten.

Basler Frauen nicht immer erwünscht – aber doch nützlich!

Am Umzug z. B. für das Basler Universitätsjubiläum sind sie nicht erwünscht, die Frauen. Der Umzug müsse eben «würdig» sein, so schreibt es die Nationalzeitung, und daher «ging's mit dem besten Willen nicht»!

Nun, die Basler Frauen haben einen andern Begriff von «Würde» als die Nationalzeitung und das Organisationskomitee des Unifestzuges: sie haben es nicht unter ihrer Würde gefunden, ein Werk aufzubauen, das der ganzen Bevölkerung Basels zugute kommt (auch den Männern!): die Haushilfe für Betagte. Gerade in diesen Tagen der Unifestvorbereitungen hat die Frauenzentrale Basel die Stiftungsurkunde unterschrieben; die aus diesem Werk der Frauenzentrale eine selbständige Stiftung macht.

Dem Beispiel Zürichs folgend hat die Frauenzentrale Basel seit 1954 sich bemüht, eine solche Haushilfe für Betagte aufzubauen. Durch diese Hilfe wird es vielen alten Leuten möglich gemacht, selbst dann noch in ihrem eigenen Heim zu bleiben, wenn sie nicht mehr alle Hausarbeiten selbst bewältigen können: eine Haushilfe kommt dann stundenweise vorbei, um das Nötigste zu erledigen. Die Frauenzentrale Basel hat der Haushilfe für Betagte aus dem Ertrag des «Tags der Frauenwerke» in mehreren Malen den Betrag von Fr. 30 000.— zur Verfügung gestellt. Eine besondere Kommission der Frauenzentrale hat den Aufbau und Ausbau dieser Hilfe übernommen. Und sie hat sich überraschend schnell entwickelt: gab es zuerst nur eine Organisation dieser Hilfe in einigen Stadtteilen, so hat sie sich rasch über die ganze Stadt hin ausgedehnt und ist nun auch in Riehen tätig. Die Helferinnen werden bezahlt, zum grössten Teil von den Betagten selbst, und nur zu einem geringen Teil von den Fürsorgestellen. 1959 wurden an die Helferinnen insgesamt 115 952.— Franken an Löhnen ausbezahlt: das gibt einen Begriff von der Ausdehnung des Werkes. Juristisch war bis jetzt immer noch die Frauenzentrale verantwortlich für das Ganze. Da die Frauenzentrale aber nicht über grosse Geldmittel verfügt (ihre jährlichen Einnahmen aus den Beiträgen der angeschlossenen Frauenvereine und der heute noch wenig zahlreichen Einzelmitglieder betragen kaum den hundertsten Teil der jährlichen Ausgaben der Haushilfe für Betagte!), so ist das Werk der Frauenzentrale buchstäblich über den Kopf gewachsen. Man hat nach Wegen gesucht, es zu verselbständigen. Und mit der Unterzeichnung (am 18. Juni 1960) der Stiftungsurkunde ist die Haushilfe für Betagte nun selbständig geworden. Präsidentin der Stiftungskommission ist Frau Gertrud von Wyss-Ehinger, die bis jetzt die Arbeit schon geleitet hat.

Im Stiftungsakt ist festgelegt, dass die Frauenzentrale aber immer eine Vertreterin in der obersten Behörde der Stiftung, in der Stiftungskommission, haben soll. Ueberhaupt sind alle Vorkehren getroffen worden, dass

dieses Frauenwerk ein Frauenwerk bleiben soll.

Die Stiftungskommission wird immer mehrheitlich aus Frauen zusammengesetzt sein, ebenso der Arbeitsausschuss. Präsidium und Vizepräsidium sind durch Frauen zu besetzen. Nur im Ausnahmefall, wenn sich wirklich für diese Aemter keine qualifizierten Frauen finden lassen, dürfen sie Männern übertragen werden.

Die Haushilfe für Betagte hat sich also auch in Basel als notwendig und existenzfähig erwiesen. Sie ermöglicht vielen betagten Einwohnern der Stadt das Verbleiben im eigenen Haushalt. Zugleich werden so auch die Altersheime entlastet. Wie anerkannt das Werk ist, wie sehr es als nützlich betrachtet wird für die Allgemeinheit, geht deutlich daraus hervor, dass der Staat bis jetzt jährlich einen Beitrag von mehreren tausend Franken an die Ausgaben geleistet hat.

Und wenn also die Frauen auch noch nicht überall als würdig genug erachtet werden, offiziell dabei zu sein — handle es sich nun um die politischen Rechte oder um die Ehre, an einem akademischen Umzug teilzunehmen —, so werden sich das die Frauen nicht anfechten lassen und wenigstens das tun, was sie bereits auch ohne politische Rechte tun können. Daneben werden sie aber auch nicht müde werden, für die volle Anerkennung der Frauen zu kämpfen: Die Frauenzentrale Basel hat dies ebenfalls immer und immer wieder getan. Bei allen Abstimmungen zum Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt hat sie gezeigt, wo sie steht.

An einer Presseorientierung teilte die Präsidentin der Frauenzentrale, Veronica Müller, mit, dass im gegenwärtigen Augenblick eine Werbung von Einzelmitgliedern vorgesehen ist. Zwar ist die Haushilfe für Betagte nun selbständig geworden und belastet die Frauenzentrale nicht mehr. Aber es werden sich neue praktische Aufgaben stellen. Sie sind nur zu lösen, wenn die Frauenzentrale die nötigen Mittel hat. Diese Mittel fliessen ihr zu aus den Beiträgen von Kollektiv- und Einzelmitgliedern. Einzelmitglieder können sowohl Firmen als einzelne Frauen werden. Je mehr Mitglieder die Frauenzentrale hat, um so grösser sind ihre Möglichkeiten, der Allgemeinheit dienende Werke aufzubauen.

A. V.-T.

Politisches und anderes

Die 3. Sessionswoche in Bern

Der Nationalrat befasste sich zunächst mit dem Basler Standesinitiativen für die Wiedervereinigung der beiden Basel und erteilte mit 115 gegen 15 Stimmen die eidgenössische Gewährleistung für das einleitende Verfahren für diese Vereinigung. Das zweite Traktandum des Tages bildete die Vorlage über die Milchwirtschaft. Nach langer Debatte beschloss der Rat die Annahme der Vorschläge der Kommissionsmehrheit entgegen der Anträge des Bundesrates. Der Ständerat stimmte der Vorlage über die zweite Jurawässerkorrektion zu sowie dem Abkommen mit Deutschland über den Grenz- und Transitverkehr und der Vorlage über die Zuständigkeit zur Regelung der Teuerungszulagen an das Bundespersonal. Sodann kam zur Behandlung der Geschäftsbericht des Bundesrates.

Der Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz in Genf

Die Sowjetunion und vier andere an der Genfer Zehnmächtekonferenz über die Abrüstung vertretenen kommunistischen Staaten haben am Montag die Konferenz verlassen und angekündigt, dass sie das gesamte Abrüstungsproblem der Generalversammlung der Vereinigten Nationen übertragen wollen. Trotz Abwesenheit der kommunistischen Delegierten wurde eine weitere Sitzung abgehalten, zu der die fünf westlichen Delegationen erschienen sind. Der französische Delegationschef Jules Mock verlas im Namen der Westmächte (Frankreich, Grossbritannien, Italien, Kanada und die Vereinigten Staaten) eine Erklärung. Sie weist die kommunistischen Anschuldigungen, wonach die Abrüstungskonferenz durch das Verhalten der Westmächte zum Scheitern gebracht worden sei, energisch zurück. Es sei nicht wahr, dass die Westmächte eine «Kontrolle ohne Abrüstung» wünschen. Die Westmächte wollen eine wirksame Abrüstung, die von einer ebenso wirksamen Kontrolle begleitet sein müsste.

Neue sowjetische Noten an die Westmächte

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew liess am Montag den Regierungschefs der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens, Italiens und Frankreichs Botschaften mit ähnlichem Inhalt zukommen, in denen er den Zusammenbruch der Genfer Abrüstungsverhandlungen zu rechtfertigen versuchte. Gleichzeitig verlangte der sowjetische Aussenminister Gromyko in einem Telegramm an den Generalsekretär Hammarskjöld, die Abrüstungsfrage auf die Traktandenliste der nächsten Tagung der Generalversammlung einzusetzen.

Verhandlungen über Algerien

In Melun bei Paris haben am Wochenende die Vorbesprechungen zwischen einem Vertreter der provisorischen algerischen Exilregierung mit hohen Beamten der französischen Regierung begonnen. Die Besprechungen sollen die Modalitäten für eine Verhandlungsdelegation der algerischen Exilregierung unter der Leitung von Ministerpräsident Ferrat Abbas nach Paris klären.

Kommunistisches Gipfeltreffen in Bukarest

Laut einer Meldung der sowjetischen Agentur Tass haben die Vertreter der kommunistischen Parteien des Ostblocks im Rahmen des rumänischen Parteikongresses in Bukarest einen Meinungsaustausch gepflogen über die internationale Lage. In einem gemeinsamen Communiqué über diese Besprechungen wird einmütig, die von der Sowjetunion propagierte friedliche Koexistenz unterstützt. Das Communiqué wurde u. a. auch durch die Delegierten der Volksrepublik China unterzeichnet, das wie bekannt gegen die Koexistenzlehre eingestellt ist.

Roms Vorschlag im Konflikt um das Südtirol

Die italienische Regierung hat der österreichischen Regierung den formellen Vorschlag unterbreitet, das Südtiroler Problem dem Internationalen Gerichtshof im Haag zu überweisen. Die Wiener Regierung ist eher geneigt, diese Frage vor die Vereinigten Nationen einzubringen.

Selbständigkeit Madagaskars und British Somalilands

In Tananarive wurde am Sonntag in Anwesenheit von 100 000 Menschen die Unabhängigkeit Madagaskars feierlich proklamiert. Madagaskar wird als Mitglied der französischen Völkergemeinschaft weiterhin enge Bindungen zu Frankreich unterhalten. Das seit 80 Jahren als britisches Protektorat bestehende Somaliland erlangte am 26. Juni seine Unabhängigkeit.

Einigung über die Stützpunkte auf Zypern

Im Anschluss an eine zweistündige Unterredung zwischen Erzbischof Makarios und Julian Amery, Staatssekretär im britischen Kolonialministerium, wurde ein Communiqué veröffentlicht, wonach in der Frage der Ziviladministration der britischen Stützpunkte auf Zypern eine vollständige Einigung erzielt worden sei.

Abgeschlossen: Dienstag, 28. Juni 1960. *cf*

Eine Dichterin aus königlichem Geblüt starb in Basel

Zum Heimgang von Ruth Marianne Pagenstecher († 18. Juni 1960)

Ruth Marianne von Nesselrode, die spätere Gattin des Geheimen Rates Professor Dr. Hermann Pagenstecher, war tatsächlich aus königlichem Geblüt —, eine echte Wittelsbacherin. Ihre Abstammung prägte sich nicht nur, besonders in den letzten Jahren, in ihren Zügen, sondern auch in ihrer adligen Haltung, ihrer gütigen, vornehmen Gesinnung, ihrem edlen Charakter aus. Sie wurde am 12. Januar 1889 in Aachen geboren. Aber ihre Gymnasial- und Universitätsbildung empfing sie in München und entwikkelte sich unter der geistigen Betreuung der grossen Meisterin Ricarda Huch, die sie förderte und schätzte, zu einer gründlichen Kennerin der alten Sprachen und der Geschichte. Schon als junge Altphilologin war Ruth Marianne von Nesselrode eine perfekte Beherrscherin des Lateinischen und Griechischen, und durch die Schulung der grossen Ricarda Huch wurde sie auch eine hervorragende Stilistin der deutschen Sprache. In Professor Pagenstecher, dem berühmten deutschen Augenarzt, der in Wiesbaden die grösste Augenklinik Deutschlands aufgebaut hatte und nicht nur Fürsten und Prominente zu seinen Patienten zählte — u. a. die Queen Victoria —, sondern auch vielen Armen durch seine Kunst das Augenlicht wieder gab, fand die um vierzig Jahre Jüngere den idealen Gatten, mit dem sie die ganze Welt bereiste, vor allem Italien, Griechenland, Indien und Indonesien. Hier vertiefte Dr. phil. Ruth Marianne Pagenstecher ihre schon in frühester Jugend profunden Sprachkenntnisse. Die Freundschaft mit Ricarda Huch, die zahlreichen Forschungs- und Bildungsreisen, die Begegnungen mit grossen Dichtern und Gelehrten ihrer Zeit, weckten auch ihre schlummernden dichterischen Fähigkeiten, und in ihrem reichen Werk, das aus zahllosen Entwürfen und unvollendeten Novellen, Romahen, Lustspielen und Tragödien, Essais und Kurzgeschichten besteht, die selbst in ihrer torsohaften Form geniale Ideen offenbaren, findet man den Niederschlag dieser Reiseerlebnisse und Entdeckungen im Reiche der Antike und Klassik. Aus der Fülle ihres noch ungeordneten literarischen Nachlasses können nur wenige Titel den Umfang ihrer historischen und künstlerischen Studien andeuten. Eine Novelle aus der Dante-Zeit heisst: «Ravenna». Eine feingeistige und humorvolle Komödie trägt den Titel: «So war Cleopatra.» Ein Zyklus «Religiöse und historische Kurzgeschichten» enthält u. a. eine Augustinus-Erzählung, eine Geschichte «Paracelsus wandert», eine amüsante Satire «Nepoleon zieht seinen Degen» und eine «Mythe um Giotto» ist betitelt: «Der Hirtenknabe.» In einem ausserordentlich interessanten Essai, «Gott, Götter und Götzen in Korea» setzt sich die Historikerin Pagenstecher im Hinblick auf das Schicksal der Benediktiner-Missionare in Korea mit den Fragen nach dem Stand des Christentums und der anderen Religionen oder Sekten auf der Halbinsel auseinander. Sie stellt fest, dass sich die neueren ethnologischen Forschungen bei den Urvölkern und selbst bei den primitiven Menschenkindern mit den Problemen ihres Allvaterglaubens, ihres Eingottglaubensbefassen und fährt in ihren Ausführungen fort:

«Wir dürfen ein Volk nicht als vollkommen roh, wild und barbarisch abtun, wenn sich seine Ueberlieferungen und Sagen, seine Aeusserungen in Handwerk und Kunst auf die allmächtige Gestalt eines höheren Wesens schon in frühesten Urzeiten gerichtet haben.»

In einer Studie «Ein Herrscher auf Formosa» schildert sie einen chinesischen Feldherrn und Abenteurer, einen Seeräuber, der vor etwa 300 Jahren lebte und der mit seinen Soldaten von Formosa Besitz ergriffen hatte. Hervorragende kunsthistorische Essais sind Hans Baldung Grien, Leonardo und Michelangelo gewidmet, zahlreiche biographische Studien galten grossen Musikern. Eine Bach-Legende, in welcher der Meister dem Gottvater selbst auf einer Himmelsorgel vorspielt, zum Entzücken der Engel, nannte R. M. Pagenstecher «Die Orgel.» Sie sagt am Schluss dieser in Wiesbaden verfassten Legende: «Und Gott sass versunken auf seinem Throne. Noch nie hatte ihm ein Sterblicher so viel Ehrfurcht und Liebe in seinen Schöpfungen dargebracht, wie dieser Künstler. Die Berührung mit der Orgel schien ihn mit neuen übermenschlichen Kräften erfüllt zu haben — denn er wurde des Spielens nicht müde — die Himmlischen wurden des Lauschens nicht müde ...»

Marianne Pagenstechers besondere Liebe gehörte den Tieren. In einer Sammlung von Tiernovellen «Das Genie und die Tiere» schilderte sie auf eigenartige Weise die Beziehungen grosser Männer zu ihren Haustieren. Auch allerlei schweizerischen Motiven und Sujets galt ihr intensives Interesse. Sie schrieb in den letzten Jahren, wo sie sich meistens in Basel, aber auch zeitweise zu Studienzwecken in den Bibliotheken und Archiven von St. Gallen und Einsiedeln aufhielt, Hörspiele und Fernsehspiele über «Die Basler Trommel» und ein Stück über den «Werdegang der Schweizer Uhrenindustrie», das sie dem Neuenburger Uhrenerfinder Daniel Jeanrichard widmete. Eine sehr kämpferische Komödie nannte sie «Kardinal und Kanzler», in welcher der Kardinal Faulhaber auf originelle Weise porträtiert ist. Thomas von Aquino und Paracelsus widmete Dr. Ruth Marianne Pagenstecher zahlreiche grössere Essais und biographische Arbeiten.

Langjährige Krankheit und die unverwischbaren Spuren schweren Erlebens im letzten Weltkriege, wo das grosse charitative Lebenswerk ihres Gatten in Wiesbaden völlig zerstört und zerbombt wurde, hinderten diese eminent fleissige und hochgebildete Schriftstellerin an der Vollendung ihrer Arbeiten. In ihrer selbst gewählten Einsamkeit, an der sie doch zuweilen sehr litt, fand sie nicht die Verbindung zu Verlegern und Bühnen, die ihr reiches Werk der Oeffentlichkeit hätten zuführen können. Ihre feinsinnigen, zarten Gedichte zeigte sie kaum den nächsten Freunden. Aber ihr gütiges Herz war den Kranken, Alten und Armen, Kindern und hilflosen Tieren verschwistert und zugewandt.

Gertrud Jsolani

Gotthelf-Worte

Reich sein an Freuden hängt nicht von der Armut ab, sondern von einem genügsamen, zufriedenen Herzen.

*

Man bringt mit der Liebe hundertmal mehr ab, als mit der Täubi, und unter vier Augen tausendmal mehr als vor aller Welt.

*

Die kleinste Arbeit schaffe, als sei sie dein Meisterstück.

*

Es ist traurig, wenn über einem Leben keine andern Sterne stehen als Mahlzeiten.

*

Einem Menschen, der an der Seele krank ist, tun Freundlichkeit und gute Worte wohl. Sie allein vermögen das Bessere in ihm zu erhalten.

Zum Hinschiede von Marguerite Ammann

Wir danken für ihr Sein und Wirken!

Ein grosser Kreis von ehemaligen Schülerinnen, die längst zu Vertrauten und Freundinnen geworden sind, trauert um Marguerite Ammann — um einen Menschen, dessen Hinschied erst erlaubt, Würdigung und Lob — ungehemmt durch die Verstorbene — auszusprechen. Zu Lebzeiten hätte sie Geburtstags- oder Jubiläumswünsche in der Oeffentlichkeit abgelehnt; denn so grundgütig, beispielhaft gerechtdenkend Marguerite Ammann war, so bescheiden zurückhaltend war sie für sich selbst.

Marguerite Ammann war eine begnadete Lehrerin, eine Pädagogin aus Berufung. Sie verschenkte ihr Wissen, ihre Liebe für Geschichte, Literatur, Kunst ohne jegliche Pedanterie, alles überstrahlt von einer tiefen Menschlichkeit und feinem Humor.

Ihr ausgesprochener Gerechtigkeitssinn führte sie früh schon in die Reihen der Frauenstimmrechtskämpferinnen. Sie gehörte dem Frauenstimmrechtsverein Winterthur seit seiner Gründung an und führte dessen Geschicke während vieler Jahre als Präsidentin. Dieser Gerechtigkeitssinn fand auch seinen Ausdruck in ihrem unerschrockenen Eintreten wider die Untaten eines sogenannten Kulturvolkes und wider soziale Ungerechtigkeiten, wie übrigens Zivilcourage ein weiteres Attribut ihrer starken Persönlichkeit war.

In der Stunde des Abschiednehmens werden wir uns bewusst, wie viel wir mit dem Heimgang unserer unvergesslichen Marguerite Ammann verlieren: Ein offenes, warmes Herz für alle, die zu ihr kamen, bereichernde, anregende Gespräche über menschliche, kulturelle und politische Probleme und einen Menschen, der seinem Lebensabend höchsten Sinn und Erfüllung zu geben vermochte.

C. Wyderko-Fischer

Marguerite Ammann
1881—1960

Alle, die sie kannten und liebten, haben viel verloren, Unersetzliches. Ihre ehemaligen Schüler und Schülerinnen, von denen erstaunlich viele noch nach Jahrzehnten im Kontakt mit ihr standen; die Frauen in Winterthur und der übrigen Schweiz, mit denen sie in jungen Jahren als Kämpferin für die politische Gleichstellung der Frau in vorderster Reihe stand; schliesslich die grosse Zahl derer, mit denen sie Liebe und Freundschaft verband.

Berufenere mögen von den Zeiten ihres Wirkens in der Heimatstadt Winterthur berichten. Diese Zeilen sind der älter gewordenen Marguerite Ammann gewidmet, die ihren Lebensabend nach Jahrzehnten verdienstvoller Berufsarbeit — sie war die erstangestellte Sekundarlehrerin im Kanton Zürich — am Zürichseeufer in Männedorf verlebte. Ihre gemütliche Wohnung mit der sonnigen, von Trauben umrankten Terrasse lag so nahe dem Seespiegel, dass man sich auf der Terrasse fast auf einem Schiffe wähnte. So war sie auch in ihrem Heim in der Weite der Welt, die sie so liebte. Oft und gerne reiste sie, die so beweglich Gebliebene. Mit Begeisterung hat sei Stätten hoher Baukultur, hat Landschaften und Kunstwerke, besonders auch in Frankreich, und dies noch in ihrem letzten Lebensjahre, aufgesucht. Ein Altfrauenleben, Enge im Traulichen, Ausruhen als tägliche Bescheidung im Altgewohnten kannte sie nicht. Der immer wache, aufnahms- und fragebereite Geist, die rege Anteilnahme am Einzelschicksal, wie am Laufe der heute so verwirrten Welt hielten sie in Bewegung. Ihre straffe, kleine Gestalt, ihr gescheites Gesicht mit den gütigen Augen waren altersios: man vergass die hohen Jahre im Umgang mit ihr, denn jede Begegnung war lebendige Gegenwart, und nur die Fülle ihres Wissens, der Reichtum ihrer Erinnerungen (der oft auch in köstlicher Anekdotenform zutagetrat) zeugten davon, dass sie in einem l a n g e n Leben erworben worden waren.

Auf die Frage, was sie denn in ihrem Otium beginnen werde, sagte sie einmal scherzhaft und träf «abstauben und Gott suchen». Das «Abstauben», die Besorgung ihres kleinen Haushaltes, hat sie leicht genommen !«Gott suchen» aber, die Frage nach den letzten Dingen, war ihr ein innerstes Anliegen. Durch ihr Sein und Tun hat sie dies «Suchen» gelebt. Und sie hat «gefunden», denn ihre Liebe zum Nächsten und ihre Ehrfurcht vor allem Lebenden (organische und anorganische Natur inbegriffen) verband sie aufs innigste mit Gottes Schöpfung. Ihr Mitgehen mit Einzelnen, die sie schicksalhaft als ihr Anvertraute empfand, ihr selbstloses Helfen in Notlagen, wobei sie geistige, seelische und materielle Gaben gleichermassen bis zum letzten einsetzte, waren ihre Art, sich zu verlieren an ein höheres, ihr innewohnendes Gebot. Von alledem sprach sie nicht, sie, die eine so lebhafte, anregende, gescheite und vielseitige Gesprächspartnerin war. Mit ihr zusammenzukomen. Ihre heitere Natürlichkeit und Daseinsfreude zu fühlen, an ihrer Bereitschaft, Neues aufzunehmen und zu verarbeiten, teilzuhaben, war immer Bereicherung. — Erst in den letzten Monaten ward sie müde, schliesslich sehr müde — und so ist die allezeit Lebensvolle den letzten Weg in grosser Stille gegangen.

Emmi Bloch

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Die Frau in der Kunst

Die Ausstellung der Schweizerischen Künstlerinnen in Luzern

In diesem Jahr gewährt das Kunsthaus Luzern der 23. Ausstellung Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen bis zum 17. Juli in seinen Räumen Gastfreundschaft. 365 Arbeiten werden hier gezeigt; an erster Stelle stehen die Malereien, es folgt das Kunstgewerbe, während die Plastik prozentual nur schwach vertreten ist und nur vier Architektinnen ein paar Proben ihres Schaffens geben. Wenn die Jury sich bemühte, «streng» zu sein, indem sie von den 310 angemeldeten Künstlerinnen, die für diese Ausstellung Arbeiten einsandten, «nur» 228 berücksichtigte, so mag der Besucher dennoch die Zulassungspraxis als recht grosszügig empfinden, und mehr als einmal den Kopf schütteln, über das, was da als gültig und wertvoll betrachtet wurde. Es geht einem in dieser Schau, wie bei so vielen künstlerischen Kollektivveranstaltungen. Der Eindruck, dass da einer Ueberzahl an mittelmässigen Arbeiten eine Minorität von Zeugnissen echter künstlerischer Begabung gegenübersteht, dominiert. Auch glaubt man zu spüren, wie heikel sich oft die Auseinandersetzung mit «modernen» Gestaltungsformen speziell auf das künstlerische Schaffen der Frau auswirkt. So manches, was sich in dieser Ausstellung «abstrakt» oder «tachistisch» gebärdet, mutet erkünstelt, verkrampft an, so als wollte die Malerein zeigen, dass sie es entgegen ihrem eigentlichen, künstlerischen Wesen «auch kann». Andere Male ist man ebenso erstaunt über die Tatsache, wie da bei einem konventionellen, in keiner Weise durch persönliche Ausdruckskraft belebten Realismus stehengeblieben wird.

Doch wenden wir uns den positiven Eindrücken der Ausstellung zu, in der wir zwar eine Reihe bekannter und bewährter Namen vermissen, immerhin aber auch eine Reihe lohnender Begegnungen erleben können.

Zunächst bei den Malerinnen: da sind zwei zarte Blumenstücke der Zürcherin Margrit Haemmerli, sympathisch in ihrer schlichten, unprätentiösen Manier; eindrucksvoll dokumentiert sich das Können der Frau als Landschaftsmalerin u. a. in Bildern von Yvonne Mondin (Paris), Marino (Genf), Maja Armbruster (Zürich), Yvonne Assimon (Genf), Danielle Cuenod (Vevey), Gertrud Hürlimann (Zug), Elisabeth His-Miescher (Basel). Michelle Wunderlich (Zürich) macht aus der Darstellung von San Gimignano fast eine moderne Architekturimpression, die Assoziationen an New Yorks Wolkenkratzer wachruft. Das ist durchaus nicht unberechtigt, weist die Künstlerin doch damit auf eine Verwandtschaft des inneren Rhythmus in der Architektur der alten wie der neuen Zeit hin. Cornelia Forsters (Sale Capriasca) Arbeiten rufen mosaikähnliche Eindrücke wach, eigenartige Wirkungen erzielt Nell Gattiker (Zürich) mit ihren farbig raffiniert angelegten, formal auf einfache breite Streifen reduzierten Darstellungen; die «Variationen» von Gentiane Gebser (Bern) erinnern an gediegene Textilmuster, wie denn überhaupt bei manchen, einem «Modernismus» huldigenden Künstlerinnen das eigentlich kunstgewerbliche Wesen nicht zu verkennen ist. Keineswegs trifft dies auf die immer «interessante», wenn auch kühle Mimi Langraf (Zürich) zu, ebensowenig auf die in Mischtechnik gehaltenen phantasievollen Arbeiten von Maria Uebersax (Binningen) oder die viel Empfinden für architektonische Valeurs verratenden Darstellungen von Mathilde Epstein (Genf). Ausgesprochen kalt wirken auf uns diesmal die Bilder Marguerite Ammanns. Muriel Blancpain (Villette) hat sich offensichtlich ebenso von alten Fresken inspirieren lassen wie Baucis de Coulon (Cressier) von orientalischen Ministurmalereien. Zum besten der Ausstellung gehören zweifellos die zwei Gouachen der in Genf als Gattin des Malers Adrien Holy lebenden Norwegerin Ellisef, die temperamentvolle «Burlesque musicale» von Ursula Fischer-Klemm (Dottikon), die Farb-Linolschnitte von Lill Tschudi (Schwanden) und Tildy Grob-Wenger (Zürich), die Federzeichnungen von Faustina Iselin (Riehen) sowie ein Porträt «Le Paysan» von Janèbe (Bevaix) und ein Stilleben von Hélène Zolo-Levy (Genf). Unter den Arbeiten der Plastikerinnen seien die «Stehende» von Hedwig Braus (Zürich); die originelle Draht-Konstruktion von Annemie Fontana (Zürich) und die eigenartiges Formempfinden verratende Rosenholz-Arbeit «Jeanne au bûcher», von Dolores Moser-Blasco (Genf) hervorgehoben.

Einen besonderen Hinweis verdienen die zwei Mosaikreliefs von Lea Zanolli (Zürich) «Carrés d'or» und «Akkord», in denen ein überzeugender Rhythmus von Form und Farbe schwingt. Unter den kunstgewerblichen Arbeiten gibt es eine Anzahl von Bildteppichen, die hohes handwerkliches Können und Originalität verraten, so diejenigen von Elisabeth Giauque (Muntelier), Lea Hagmann-Schmitter (Luzern), Lili Roth-Streff (Zürich), Maja Horvath-Eichenberger (Beinwil am See), die Applikationen von Johanna Nissen-Grosser (St. Gallen). Thagouhi Beer-Zorian (Genf) zeigt zwei schöne Battiken nach religiösen Motiven, Lissy Funk (Zürich), zwei ihr Können einmal mehr bezeugende gestickte Wandbehänge, darunter der besonders kunstvolle «unteilbare Rock». Gutes Niveau handwerklichen Könnens verraten die zahlreichen ausgestellten Handwebereien. Von den Keramiken seien diejenigen von Lucette Hafner (Chardonne), Ursula Mattli (Zürich), Hanni Krebs-Nencki (Bern), Hilde Wyss (Bremgarten) und Lea Stäheli-Fenner (Zollikon) hervorgehoben. Schön ist der handgeschmiedete Silberkrug von Emmy Schmid (Luzern) in seiner edlen Einfachheit. Es fehlen auch nicht Silber-, Goldschmiede- und Emailarbeiten; ebenso legt Holzmalerei, Diamantzeichnung, Hinterglasmalerei, Stoffplastik und Buchbindekunst Zeugnis vom vielseitigen kunstgewerblichen Wirken der Schweizer Frauen ab. Das Schaffen der Architektinnen wird freilich nur durch vier Vertreterinnen ihres Faches; Bertha Rahn (Zürich), Lucie Scoob-Sandreuter (Basel), Lisbeth Sachs (Zürich) und Annemarie Hubacher-Constam (Zürich), von der man u. a. Anlage und Details der Saffa 1958 sieht, bezeugt.

-i-

Margrit Weber spielte in Amerika

In New York hat die Pianistin Margrit Weber anlässlich der Uraufführung von Igor Strawinskys neuester Komposition «Movements for Piano and Orchestra» den Solopart gespielt, sowie früher in Boston (zum erstenmal für USA) Bohuslav Martinus «Klavierkonzert in B-Dur» mit dem Boston Symphony Orchestra unter der Leitung von Charles Munch. In Köln spielte Margrit Weber eben erst an den Welt-Musikfestspielen (als erste in Europa) den Klavierpart in Strawinskys «Movements for Piano and Orchestra», die Leitung hatte Hans Schmidt-Isserstedt.

Anerkennungsurkunde für Saffa-Film

Anlässlich der dritten Internationalen Arbeiterfilmwoche in Stockholm hat der Saffa-Film «Die Schweizer Frau an der Arbeit», der durch Dr. A. Forter der Dokumentarfilm AG gedreht worden ist, eine Anerkennungsurkunde erhalten. Dabei wurde seine ausgezeichnete Qualität hervorgehoben.

Frauen als Ehrengäste beim Basler Universitätsjubiläum

Die Universität Basel feiert vom 29. Juni bis 2. Juli ihr fünfhundertjähriges Bestehen. Zu diesem Fest sind rund 1800 Gäste aus aller Welt eingeladen. Dass die Namen dieser zahlreichen Gäste nicht sämtliche bekanntgegeben werden können, versteht sich von selbst. Einem Auszug aus dem Register dieser illustren Schar ist zu entnehmen, dass sich erfreulicherweise auch einige Frauen darunter befinden. So wird aus der Familie der Piccolomini — Papst Pius II., der die Stiftungsbulle der Universität vor 500 Jahren verliehen hat, stammte aus dieser Familie — wurde Contessa L a u r a U g u r g i e r i - Piccolomini aus Florenz eingeladen. Als persönliche Gäste hat die Medizinische Fakultät neben berühmten auswärtigen Gelehrten auch die Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Dr. Dora R i t t m e y e r - I s e l i n (St. Gallen) sowie Oberschwester Noémie Bourcart, Leiterin der Fortbildungsschule für Krankenschwestern des Roten Kreuzes, eingeladen. Als Vertreterin der Akademikerinnen-Vereinigung Basel nimmt deren Präsidentin, Dr. jur. R u t h S p e i s e r, ebenfalls als Gast am Feste teil. Es freut uns, dass bei diesem für Basel so wichtigen Anlass die Frauen nicht ganz vergessen wurden.

M. B.

Eine Frau Personalchef der Hispano-Suiza

Mademoiselle Jacqueline Wavre, seit 1956 Mitredaktorin des Organ «Femmes Suisses», die wir anlässlich der SAFFA persönlich kennen lernen durften (officiel des publications de l'alliance des sociétés féminines suisses), wird ihren Posten aufgeben, um ein neues Amt anzutreten. Die S. A. Hispano-Suiza hat Melle Wavre zum Personalchef ernannt, diese verantwortungsvolle Aufgabe zum erstenmal einer Frau anvertrauend. — Wir äussern uns in derselben Weise, wie Madame A. Wiblé-Gaillard, nunmehr in der Redaktion der «Femmes Suisses» durch Mme Andrée Schlemmer assistiert, die einerseits in ihrem Abschieds- und Dankeswort an Jacqueline Wavre das Ausscheiden der umsichtigen und ideenreichen Redaktorin sehr bedauert, anderseits aber ihrer Freude darüber Ausdruck gibt, dass eine Frau an einen leitenden Posten in der Industrie berufen wurde. Wir wünschen Mademoiselle Wavre Erfolg und Wohlergehen in ihrem neuen Wirkungskreis.

Red.

Club Hrotsvit

sfd. Der Club Hrotsvit wurde 1932 von Agnes Segesser gegründet und bezweckt die Zusammenarbeit der schweizerischen katholischen Frauen, die literarisch, journalistisch und künstlerisch tätig sind. Er sucht seine Ziele zu erreichen durch Zusammenkünfte, Referate, Kurse, Diskussionstage und durch das in vier Sprachen gehaltene Klub-Blatt, das vom Sekretariat in Luzern herausgegeben wird. Die Haltung des Clubs Hrotsvit ist echt eidgenössisch. Er steht als Berufsverband unabhängig von den Organisationen der katholischen Aktion. In ihm finden sich die Mitglieder in Freundschaft zu gegenseitiger Förderung in beruflicher und innermenschlicher Hinsicht. Immer bedeuten die Begegnungen eine Bereicherung und auch den Impuls zu neuem Schaffen. Der Umgang mit der Kunst bleibt eine einzigartige Möglichkeit für jeden Menschen, sich seines eigenen Anteils am Genie der göttlichen Schöpfung bewusst zu werden. Der Club Hrotsvit trägt in hohem Masse bei, dieser Möglichkeit zur Verwirklichung zu verhelfen. Er ist ein Kreis echter Begegnung, wo jede ein unauswechselbares Wort oder eine einmalige Tat aus ihrer personalen Tiefe hervorbringen kann. Die wahre Gemeinschaft, das Einmalige des Clubs Hrotsvit gründet sich auf dem, was in einem geschieht und auf dem, was im andern sich vollzieht. Begegnung und Bereicherung der verschiedenen Persönlichkeiten stehen wie Wort und Antwort zueinander. So ist die Klubgemeinschaft Triebkraft zu bester Entfaltung und Vollendung der Einzelpersönlichkeit und ihrer Werke.

Der Name Hrotsvit ist derjenige der ersten Dichterin diesseits der Alpen, der Benediktinerin Hrotsvit von Gandersheim um 900. Sie schrieb lateinisch und fand in Frankreich, später in Sophie von La Roche, ihre Uebersetzer.

J. A.

Zur Psychologie des Kindes

Es seien aus der Fülle der Publikationen, die fortwährend zu diesem Thema erscheinen, einige ganz verschiedenartige herausgegriffen und ihnen ein paar Worte der Orientierung mit auf den Weg gegeben. Das Buch «Kinder und Eltern» (1) enthält ausser dem Vorwort des Herausgebers 77 kleine Beiträge (auf insgesamt 326 Seiten). Die Verfasser setzen sich zusammen aus Aerzten, Lehrern, Psychotherapeuten, Heilpädagogen, Schriftstellern beiderlei Geschlechts. Angefangen bei der Selbsterziehung der Eltern, über Körper- und Seelenhygiene des Säuglings, schwierige Phasen, ihre Symptome und ihre Ueberwindung während der Kinderzeit, Freizeitgestaltung (Pflege der Naturverbundenheit, Spiel, Lektüre, Theater usw.) Schüler- und Lehrerprobleme bis hinauf zu den Lehrlings-, d. h. Pubertätsschwierigkeiten, wird in sehr populärer Weise Auskunft und Rat erteilt. Weil allen unsicheren Eltern etwas geboten wird, dürfte das Buch sicher Verbreitung finden. Die Autoren einzeln aufzuzählen, dazu fehlt hier der Platz; nur einige zu nennen wäre ungerecht. Es sind namhafte darunter; die Aufsätze der weniger bekannten sind nicht weniger bedeutend. Für manche Leser wird auch das Literaturverzeichnis hilfreich sein, da Veröffentlichungen über erzieherische Gesamt- und Spezialfragen im Anhang wohlgeordnet angegeben sind.

Viel grössere Ansprüche stellt die Untersuchung von R. A. Spitz (2) an den Leser. Der in Amerika lebende Autor ist bei uns kein Unbekannter. Auch in der Schweiz hat er seinerzeit in Wort und Bild die verhängnisvolle, ja lebensgefährliche Wirkung einer zwar hygienisch einwandfreien, aber liebeleeren Säuglingswartung gezeigt. Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der stammes- und entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung der körpersprachlichen (also vor-wortsprachlichen) Mitteilung der Verneinung und Bejahung. Von zwei Punkten ausgehend, nämlich 1. «dass die Anfänge der menschlichen Kommunikation auf der Tatsache beruhen, dass der Mund das Organ sowohl für die Nahrungsaufnahme wie für das Sprechen ist, 2. dass das Kopfschütteln der vernachlässigten Kinder als Abwehrzeichen eine Regression auf eine Verhaltensweise darstellt, die mit dem Gestillt-werden durch den Mund in Verbindung steht», entwickelt Spitz seine auf psychoanalytischer Grundlage beruhende Theorie. Er belegt sie mit einem frappanten Beispiel aus der Praxis, da bei einem Kind, das eines angeborenen körperlichen Defektes wegen nicht hatte durch den Mund ernährt werden können, Kopfbewegungen als Verständigungsmittel wegblieben. Eine interessante, beachtenswerte Darstellung, um so mehr, als diesmal auch die Autorenquellen, aus denen Spitz schöpfte, gewissenhaft angegeben sind. Der Verlag schreibt optimistischerweise, dass das Buch auch dem interessierten Laien verständlich sei; für diesen Fall sei die Anschaffung eines guten Fachwörterbuches empfohlen.

Knapp 46 Seiten umfasst das unprätentiös geschriebene, als kleine Gabe für junge Eltern geeignete kartonierte Bändchen des Arztes Ch. Wolfensberger (3), (der auch im zuerst besprochenen «Wegweiser» ein Kapitel betreut.) Manches über das kindliche Trotzen ist von anderen Autoren auch schon öfters gesagt worden. Die meisten von uns wissen «mit dem Kopf» wie sehr der gute oder schlechte Ausgang der drastischen kindlichen Verselbständigungsversuche von der Reaktion der Grossen abhängt. Da jedoch der Zusammenprall der kindlichen Vorstellungswelt mit derjenigen des Erwachsenen beidseitig heftige, gefühlsmässige Widerstände auslöst, ist es nie unnütz, wenn wir, wie es in dieser Plauderei geschieht, wieder einmal zur Selbstbeobachtung angeregt, auf eigene unerledigte Trotzbereitschaften aufmerksam gemacht werden.

Die Fragen von Walter Schönenberger (4) beziehen sich darauf, aus welchen Gründen bestimmte Schulkinder mehrheitlich von ihren Kameraden akzeptiert, abgelehnt oder mit Indifferenz hingenommen werden. Eine sauber geführte und übersichtlich wiedergegebene Umfrage (mit Fragebogen) zeigt, von wieviel individuellen Faktoren es abhängt, welche Stellung ein Kind in der Gruppe einnimmt. Auch wird in den verschiedenen Lebensaltern vom Schüler eine Gewichtsverteilung nach der Richtung Gemüt oder Intellekt vorgenommen. Hier wie überall lässt sich wieder einmal feststellen, wie wichtig die Harmonie der Frühkindheit für die spätere soziale Anpassung ist.

Aichorns (5) Name ist untrennbar mit seinem seit dem ersten Erscheinen in den zwanziger Jahren unübertroffen gebliebenen Werk über die «verwahrloste Jugend» verbunden, in welchem der Verfasser seine Erfahrung in Heimen für Schwererziehbare niedergelegt hat. Die nunmehr aus dem Nachlass erschienenen Vorträge sind ebenfalls vor längerer Zeit gehalten worden. Aichorn ist vor etwas mehr als 10 Jahren gestorben; seine Aussagen sind so aktuell wie je. Bei Erziehungsschwierigkeiten werden nicht einfach die Symptome angegangen, sondern es wird zuerst nach dem «Warum» und ebensosehr nach dem «Wozu» gefragt, indem die Umwelt, die Vorgeschichte des Kindes oder Jugendlichen erforscht wird. Da Aichorn aus der Praxis und für die Praxis geschrieben hat, sollte seine Arbeit jedem Erzieher in die Hand gegeben werden. Auch die theoretisch psychoanalytischen Erklärungen über den Aufbau der Persönlichkeit sind durch die ausserordentlich klare Vermittlung dem auf diesem Gebiet wenig Geschulten verständlich. An Stelle einer ausführlichen Besprechung seiner Vorträge — die man mit grosser Spannung liest — sei eine Stelle aus dem Psychoanalytischen Volksbuch zitiert, in welcher Aichorn in kurzen Worten seine Auffassung über die Entstehung der Fehlentwicklung wiedergibt: «Wir sind gewohnt, ein unsoziales, gegen die Gesellschaft gerichtetes Tun als Verwahrlosung zu bezeichnen und die Neurose ihr gegenüberzustellen. Beide sind aber Formen, in denen das «Unsoziale» sich äussert. Sie sind nur Wirkungen einer und derselben Abwehrtendenz. Wenn im Kinde ein Widerstreit zwischen den eigenen und den gesellschaftlichen Tendenzen entsteht, kann sich das Kind gegen diese Konfliktsituation auf zwei entgegengesetzte Arten wehren; in der Verwahrlosung wird der Konflikt nach aussen durchgekämpft; wird dieser Kampf infolge des Kräfteverhältnisses unmöglich, so wird er im Innern als Neurose weitergeführt — mit anderen Vorzeichen und in entgegengesetzter Richtung — hier nach innen, dort nach aussen, hier ein Minus an Triebäusserung, dort ein Plus.»

Trudy Schmidt

1) Kinder und Eltern. Wegweiser und Ratgeber für Eltern im Erziehungsalltag. Herausgegeben von J. Kunz. Ex-Libris-Verlag, Zürich:

2) René A. Spitz. Nein und Ja. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Verlag Klett, Stuttgart.

3) Christoph Wolfensberger. Wenn ein Kind trotzt. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.

4) Walter Schönenberger. Soziale Beziehung in der Kindergruppe. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

5) August Aichhorn. Erziehungsberatung und Erziehungshilfe. Zwölf Vorträge über psychoanalytische Pädagogik. Mit einem Beitrag von Heinrich Meng. Verlag Hans Huber, Bern.

2,4 Prozent der Bevölkerung spenden Blut

Noch vor wenigen Jahren galt es als eine Sensation und ein Opfer ganz besonderen Charakters, wenn sich ein Familienangehöriges dazu hergab, einem Verunfallten oder Schwerkranken Blut zu spenden. Das hat sich durch den Aufbau einer das ganze Land umfassenden Blutspendeorganisation des Schweizerischen Roten Kreuzes grundlegend geändert. Heute stehen im Jahresdurchschnitt 125 000 freiwillige Spender alle drei bis vier Monate zur unentgeltlichen Blutabgabe zur Verfügung, und der Blutspendedienst ist überzeugt, dass er auch in Zukunft keine Mühe haben wird, seinen steigenden Blutbedarf durch freiwillige Spender decken zu können.

Das Schweizerische Rote Kreuz hat in den vergangenen zehn Jahren den Krankenhäusern unseres Landes mehr als 180 000 Liter Blut zur Verfügung gestellt und daneben mindestens 24 000 Liter Trockenplasma, dem unzählige Kranke ihr Leben verdanken. Die Vorstellung, die sich noch da und dort eingebürgert hat, das gespendete Blut komme nur als Transfusionsmittel dem Patienten zugute, ist falsch. Ein Grossteil des freiwillig abgegebenen Blutes wandert ins Zentrallaboratorium in Bern, wo durch die verschiedensten Reihenuntersuchungen eine ganze Kette ungelöster Probleme wissenschaftlich angegangen werden.

Wunsch Nr. 1 aller mit dem Blutspenden beschäftigten Aerzte ist die Konservierungsmöglichkeit, die es einmal erlauben soll, eine Vollblutkonserve während Jahren aufzubewahren. Heute kann das Vollblut höchstens drei Wochen gelagert werden. Das Trockenplasma hatte aber den Nachteil, dass man das Blut von sehr vielen Spendern mischen musste, und es geschah nicht selten, dass sich darunter ein Gelbsuchtträger befand, der dann das Plasma von mindestens 20 bis 30 Spendern verseuchte. Man hat noch keine Methode herausgefunden, um mit Sicherheit solche Virusträger zu erfassen und vom Spenden auszuschliessen. Indessen ist es dem Berner Zentrallaboratorium gelungen, ein Trockenplasma zu schaffen, bei dem das Plasma nicht mehr gemischt zu werden braucht. Dieser wissenschaftliche Erfolg hat auch im Ausland ein beachtliches Echo gefunden und setzt das Risiko einer Gelbsuchtübertragung auf ein Minimum herab.

In seinen Laboratorien geht der Blutspendedienst aber noch weiter und untersucht die Eiweisszusammensetzung der Blutflüssigkeit und die verschiedenartigsten Funktionen der Gammaglobuline, Albumine und Fibrinogen, die im Blutkreislauf ganz konkrete Aufgaben haben. Durch ihre Trennung hat man Lösungen entwicklen können, die heute kaum mehr aus der Theorie mancher Klinik wegzudenken sind.

Eine andere Seite seines grossen Pflichtenhefts ist

die Blutgruppenserologie,

die in unserm Lande noch in Kinderschuhen steckt. Während in Amerika bald jedes Kind seine eigene Blutgruppe und seinen Rhesusfaktor kennt, ist die Blutgruppenbestimmung bei uns eigentlich erst durch den Aktivdienst des letzten Weltkrieges aufgekommen, als man daran ging, die Blutgruppeneinteilung ins Dienstbüchlein einzutragen. Die serologischen Methoden im Blutlaboratorium können aber zu mancherlei wertvollen Schlüssen in bezug auf Erbkrankheiten und Erbmerkmale kommen. Durch Blutuntersuchungen beider (vermeintlichen) Eltern können heute Vaterschaftsklagen eindeutig entschieden und die Frage nach ein- oder zweieiigen Zwillingen geklärt werden. Die Tatsache, dass die neun Blutgruppensysteme Hunderttausende von Kombinationen zulassen, führt zu so schlüssigen Beweisen wie etwa das Fingerabdruckverfahren oder ähnliche kriminalistische wissenschaftliche Dienste. Es ist nur noch eine Frage der Zeit und der investierten Geldmittel, dass sich die gesamte Aerzteschaft, der Polizeidienst und die Gerichtspraxis mit diesen allerneuesten Methoden vertraut macht.

Ohne die Mithilfe der Bevölkerung ist das aber unmöglich. Sie muss wissen, dass täglich Dutzende von Litern Fischblut notwendig sind, um in ununterbrochener Reihenfolge wissenschaftliche Versuche und Vergleichsarbeiten zu machen. Und sie soll erfahren, dass

das Blutspenden in ihrem eigenen Interesse liegt.

Jeder Blutspender unterliegt einer peinlichen Gesundheitskontrolle, da selbstverständlich jeder Spende eine Kontrolle des Hämoglobingehaltes des Blutes und der Blutsenkung vorangeht. Jede nicht selbstverständliche und von der Norm abweichende Schwankung wird vom Arzt des Blutspendedienstes gemeldet, und dadurch ist der Blutspender in der Lage, jeder im Werden begriffenen Erkrankung frühzeitig entgegenzusteuern. Ausserdem ist die regelmässige Abgabe von Blut — wie das schon unsere Vorfahren wussten — gesund, weil die Erneuerung dann rascher vor sich geht. Der Aderlass des Altertums ist heute durch das Blutspenden abgelöst worden. Es sollte sich darum jeder Gesunde zur Pflicht machen, unabhängig von wirtschaftlichen Ueberlegungen, drei- bis viermal im Jahr Blut zu spenden. Diese Entscheidung würde sicher manchem noch leichter gemacht, wenn der kranke oder verunfallte Empfänger des Blutes nicht jedesmal einen so teuren Preis dafür bezahlen müsste. Wir kennen viele aufgeschlossene, gesunde und spendewillige Bürger, die der Gedanke verärgert, dass das Rote Kreuz das Blut gratis bekommt, aber für teures Geld wieder abgibt. Sie möchten gerne Blut spenden, aber von Fall zu Fall und im Wissen, dass der arme Patient dafür nicht noch geschröpft wird. Natürlich kennen sie die an sich logischen Begründungen, die dieser These widersprechen. Sie kennen, wenn auch nur ungefähr, den ungeheuren Aufwand, den jeder wissenschaftliche Dienst mit sich bringt, und sie wissen um die Defizitwirtschaft fast jeder allgemeinen Krankenhauspraxis. Das Blutspenden aber ist, nach der Auffassung eines grossen Bevölkerungsanteils, nicht nur ein Faktor im grossen Komposium der therapeutischen Möglichkeiten. Das Blutspenden ist im Herzen derer, die es regelmässig und unter oft unangenehmen Umständen tun, ein persönliches Opfer zugunsten eines Mitmenschen, bei dem es um Leben und Tod geht, sozusagen ein Symbol des auch heute noch ungebrochenen Samaritergeistes und Helferwillens, den jede kommerzielle Auswertung stört.

Es wäre zu prüfen, ob man nicht dazu übergehen könnte, dass in unsern Spitälern wenigstens Angehörige für ihre erkrankten Familienmitglieder Blut spenden könnten, ohne dass ihnen nachher noch eine Rechnung dafür präsentiert wird. Oder ob es nicht möglich wäre, den Preis des dem Spender nicht bezahlten Blutes auf jenes Niveau herabzudrücken, das unumgänglich nötig ist, um die Laborkosten dadurch zu decken. Ein Selbstkostenpreis von 25 Franken pro Liter erfordert diese Routinearbeit in einem bestens eingerichteten und rationell arbeitenden Laboratorium bestimmt nicht.

Durch eine solche Massnahme würde das Blutspenden zu einem wirklichen Geschenk für den Leidenden und lebensgefährlich Verletzten; es würde zu einer natürlichen Verpflichtung jedes verantwortungsbewussten Gesunden und nicht mehr — wie heute — zu einem wesentlichen Einnahmefaktor einer charitativen Institution, deren repräsentativer Charakter für viele von uns ein zu kostspieliges Gewand angenommen hat.

e. fa

Die Genfer Tagung französischer und schweizerischer Vereinigungen der Betriebs-Fürsorger und -Fürsorgerinnen

In Genf hat vom 26. bis 28. Mai eine Tagung der französischen und schweizerischen Vereinigungen der Sozialfürsorge in industriellen Betrieben stattgefunden. Sie hatte zum Ziel die schon seit Jahren geknüpften Kontakte zwischen diesen Vereinigungen zu festigen und die Erfahrungen auf ihren Arbeitsgebieten auszutauschen. Unter den Traktanden des ersten Tages standen die Leistungsfähigkeit der Arbeiterinnen, die Bedingungen ihrer Arbeit, die Ursachen ihrer gesundheitlichen Störungen, die Mittel zu deren Verhütung. Mademoiselle Thérèse Vallotton, die Präsidentin der schweizerischen sozialen Fürsorgerinnen, eröffnete die Tagung im Genfer Théâtre St. Pierre, worauf ein Bericht der Delegierten der Internationalen Arbeitsorganisation über die von ihrer Organisation ausgearbeiteten internationalen Uebereinkommen folgte. Ihr Thema war: Schutz der arbeitenden Mütter, die Ausgleichung der Löhne von Arbeitern und Arbeiterinnen und Kampf gegen die Minderbewertung der Frau als Arbeitnehmerin.

Fräulein Renata Carugo, von Zürich, die Verfasserin einer ausgezeichneten Doktorarbeit über die Frauenarbeit im Fabrikbetrieb, gab Auskunft über die schweizerischen Verhältnisse der in der Industrie tätigen Arbeiterin: 1882 kamen im Fabrikbetrieb auf 100 Arbeiter 50 Frauen; heute ist der Prozentsatz der Frauen auf 30 gesunken, weil den heranwachsenden Frauen heute eine bessere Vorbildung für eine grössere Zahl von Berufen zur Verfügung steht. Schwere körperliche Arbeit hat gegenwärtig die Frau nur ausnahmsweise zu leisten, von ihr wird im Fabrikbetrieb hauptsächlich manuelle Geschicklichkeit verlangt. Die auf manueller Leistung beruhende Tätigkeit verursacht durch ihre Monotonie und den beschleunigten Rhythmus oft Müdigkeit, ja Erschöpfung. Wenn die Bezahlung sich nach der Zahl der gelieferten Stücke berechnet, so bringt dieses System fast immer eine Ueberforderung der Kräfte mit sich, es veranlasst die Arbeiterin zu einer wider die Natur gehenden Anspannung. Neben der zu grossen Beschleunigung macht sich hier auch der Mangel an Entspannung während der Mittagspause geltend. Wenn die Frau verheiratet ist und als Familienmutter noch ihren Haushalt zu besorgen hat, so bedeutet dies neben der Fabrikarbeit noch eine grosse Belastung. Was den Unterschied der männlichen und weiblichen Entlöhnung anbetrifft, so sind wir in der Schweiz fast überall noch weit entfernt von einer Gleichstellung. In der Schuhindustrie beträgt der Mindest-Stundenlohn für Arbeiter Fr. 2.25 bis 2.40, für Arbeiterinnen Fr. 1.80 bis 1.95.

Herr Dr. Stephane Fuchs, von der Sektion Sicherheit und Hygiene des Internationalen Arbeitsamtes, spricht von den medizinischen Problemen der Frauenarbeit in Industriebetrieben. Der Wissenschaft kommt es zu, die durch die Arbeit verursachten Störungen zu studieren und Mittel zu ihrer Verhütung zu finden. Wenn die Frau in ihrer Arbeit mehr Absenzen als der Mann aufweist, so hängt das mit ihrer Mutterschaft zusammen; beim Mann stellen sich die Absenzen regelmässiger ein. Der verheiratete Mann weist kürzere Absenzen auf als der unverheiratete, die verheiratete Frau längere als die unverheiratete. Die Arbeiterin ist in der Hauptsache von Frauenkrankheiten bedroht, von zirkulatorischen Störungen und Schädigungen des Knochengerüstes, die von der im Stehen oder in einer unbequemen Haltung ausgeführten Tätigkeit herrühren mögen.

Vom ärztlichen Standpunkt aus gesehen scheinen die Ermüdungsursachen der Frauen oft ausserhalb der Fabrik zu liegen und rühren wohl von der durch den Haushalt bedingten Belastung her. Eine Fabrikarbeiterin, die zum Beispiel für ihren Mann und zwei Kinder zu sorgen hat, kann wöchentlich eine Arbeitsstundenzahl von 80 erreichen. In dem Mass, als man ihre Arbeitszeit verkürzt, sinkt oft die Ziffer ihrer Absenzen in der Fabrik. Hat sie eine gesundheitliche Schädigung erlitten, sollte vor allem ihre Arbeit anders eingeteilt und deren Bedingungen verändert werden. Der Betrieb, der auf eine starke Arbeitsbeteiligung durch Frauen angewiesen ist, müsste gewisse leichtere Arbeiten für schwangere Frauen oder Genesende reservieren. Die medizinische und die soziale Fürsorgeabteilung des Betriebs sollten einen engen Kontakt aufrechterhalten, denn hier sind die gesundheitlichen und die sozialen Probleme stets miteinander verknüpft.

Am zweiten Tag des Treffens nahm Maurice Milhaud, der Vorsitzende des technischen Dienstes der Vereinigten Nationen, das Wort, und sprach von der Aktion der internationalen Organisationen zugunsten der Frau. Die Erfahrung der letzten Jahre weist auf einen sich immer weiter ausdehnenden, den Frauen gewährten Schutz; anderseits birgt diese Bevorzugung der Frau eine gewisse Gefahr, da doch die Frau im Begriff steht, gleiche Entlöhnung und gleiche Verantwortung wie der Mann zu fordern. Zur Erreichung ihrer Ziele rät Milhaud den Frauen, hauptsächlich auf gründliche Ausbildung der heranwachsenden Mädchen Gewicht zu legen, die einen Beruf ergreifen wollen.

Zusammenfassend berichteten noch zwei Sozialfürsorgerinnen in Industriebetrieben über die Resultate von Besprechungen in den verschiedenen Tagungsgruppen; sie berührten dabei die gleichen Gefahren, von denen am Vortage bereits die Rede gewesen war: von dem Risiko der Arbeitsbeschleunigung und von der nach Quantität der Stücke bezahlten Arbeit, deren Folgen sich ungünstig auf die Nerven und dadurch auch auf die familiären Verhältnisse auswirken. Als Lösung dieses Problems wird eine obere Grenze der nach Stücken bezahlten Arbeit angeregt, was eine übermässige Beschleunigung verhüten würde. Im ganzen werden bei den in Betrieben beschäftigten Frauen kaum mehr nervöse Störungen festgestellt als bei den in ihrem Haushalt konzentrierten Frauen, mit Ausnahme von jenen Arbeiterinnen, die sich im Wettbewerb um einen höheren Standard befinden, oder in eine Kettenarbeit mit beschleunigtem Rhythmus eingereiht sind. Im übrigen darf man nicht vergessen, dass oft die Ursachen nervöser Schädigungen und der daraus resultierenden Störungen des Familienlebens mehr in dem fieberhaften Rhythmus des modernen Lebens, als in der Arbeit in industriellen Betrieben zu suchen sind. Immerhin sei zugegeben, dass in sehr vielen Fällen die Abwesenheit der Mutter, die auswärts arbeitet, für deren Kinder schwere Folgen zeitigen kann.

Aus den zahlreichen Forderungen, die sich nach den gehörten Berichten ergeben haben, seien einige als besonders dringend und schwerwiegend betont: eine Berufsvorbereitung der Mädchen, die gründlich ist und sich auch nach dem jeweiligen Stand des Arbeitsmarktes richtet; für die Mädchen wird von nun an eine erweiterte bürgerliche und soziale Ausbildung verlangt, und drittens sollte eine einsichtige und den heutigen Verhältnissen angepasste Zeiteinteilung der Arbeit in den Fabrikbetrieben die Haushaltpflichten der Arbeiterin erleichtern.

F. B.

Europa braucht die Ingenieurin

Die gewaltige und gewaltsame Heranbildung von technischen Kräften in der Sowjetunion — jährlich 120 000, die neu eingesetzt werden können — wird, als «Wettlauf der Technik zwischen Ost und West» eine Bedrohung, gerade auch hinsichtlich des Aufbaus in den Entwicklungsländern! Dort, in Asien und Afrika also, wird der Bedarf an Ingenieuren in besonderem Masse ansteigen.

Eine kleine, höchst interessante Veröffentlichung der «Vereinigung der Unternehmerinnen» in Deutschland E.V. stellt diesen Gedanken heraus, und betont da zu des Ferneren Folgendes: auch die Technik bietet heute wichtige Berufe für die Frau. Die geistige Bereitschaft der Mädchen hierfür aber muss noch besonders geweckt werden. Da die europäische Wirtschaft in der nächsten Zukunft immer mehr auch die Ingenieurin brauchen wird, muss man baldigst die allgemeinen und speziellen Ausbildungsstätten dafür zu vermehren trachten. In der Bundesrepublik zum Beispiel, so erfährt man aus der kleinen Schrift, gibt es zur Zeit für die nichtakademische Laufbahn der künftigen Ingenieure und Ingenieurinnen achtundsiebzig Ingenieurschulen, die meist die «Mittlere Reife», also kein Maturitäts-Examen erfordern. Unter ihnen gibt es für das Textilfach vier, eine für die Keramik, eine für das Postfach sowie mehrere Staats- und eine ganze Reihe von Maschinenbauschulen.

Von Margot Lerch ist, im Auftrag des «Ministers für Atomenergie und Wasserkraft», eine aufschlussreiche, ja geradezu erschütternde Schrift erschienen «Die Ingenieurausbildung in der Sowjetunion». Dort sind auf den technischen Fachgebieten 40 Prozent der Studierenden heutzutage Frauen und 45 Prozent der Berufstätigen überhaupt! In den Vereinigten Staaten dagegen beträgt der entsprechende Anteil nur 20, in Finnland etwa 16 Prozent — in Deutschland (Westen) beträgt der Anteil der Studentinnen an den «Technischen Höheren Lehranstalten», also denen der mittleren Laufbahn nur 1,1 Prozent, an den akademischen «Technische Hochschulen» nicht ganz vier Prozent.

Das alles sind Zusammenhänge, die man bei der Berufswahl der Töchter in der Schweiz, dem Land hervorragender Technischer Hochschulen und Ausbildungsstätten, nicht übersehen sollte.

i

Frauen in andern Ländern

Eine schwarze Krebsforscherin

Sie heisst Jane Cooke Wright, ist Doktorin der Medizin, 38 Jahre alt, Gattin eines Mannes aus dem Versicherungswesen vor allem Afrikas, und Mutter zweier Töchter — eine schlanke, sportliche Erscheinung. Ihr Vater war Chirurg am Harlem Hospital in New York, dem grossen Neger-Krankenhause der Stadt. Sie wurde Spezialistin für die Krebsbekämpfung durch chemische Mittel und arbeitet gegenwärtig an einem Sonder-Institut der New-Yorker Universität. Auf Rat ihres Vaters wechselte sie seinerzeit von der Tätigkeit als praktische Aerztin für innere Medizin zur reinen Forscherarbeit hinüber. «Auf meinem Fachgebiete erwartet uns so viel Unbekanntes», sagte sie, «dass in meiner Arbeit immer ein Abenteuergefühl mitschwingt. Wir kennen bereits Chemikalien, die bei dem einen Patienten ansprechen und den Krebs zum Verschwinden bringen, bei anderen, mit scheinbar gleichem Krankheitsgebilde, haben wir keinen Erfolg damit! Daraus folgt also, dass wir die Geschwülste neuaufgliedern müssen, und zwar je nach ihrer biologischen Ansprechbarkeit auf die chemischen Verbindungen. Wir hoffen, auf Grund unserer Untersuchungen und Forschungsergebnisse mehr zu erfahren über solche Stoffe und ihre Einwirkung auf die Veränderungen der Körperzellen.

Unter den Kämpfern der Welt gegen die Menschheitsbedrohung durch den Krebs steht auch die schwarze Doktorin Jane Cooke Wright auf einem besonderen Posten, der den Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordert.

ir

Ene rührige Schwedin

Dr. Elise Ottesen-Jensen ist eine Schwedin im Grossmutteralter, die zwanzig Jahre hindurch an den Schulen für Tausende von Kindern das Fach «Sexualerziehung» gelehrt hat, da ihrer Ueberzeugung nach hier «ein Mangel an klarem Wissen und sicherer Leitung» bestünde und «vorbeugender Rat und Führung für ein Leben der Verantwortlichkeit für sich und andere» notwendig seien, eben auch schon in den Schulen, wenn auch die Sexualerziehung letztlich dem Elternhaus obliege.

Heute nun vereinigt Dr. Elise Ottesen-Jensen drei Aufklärungs-, ja: Unterrichtsgebiete nicht für Schulkinder, sondern für die Völker in ihrer Hand. Sie heissen: Kampf gegen die Abtreibung, Elternschaftsberatung, Weltübervölkerungsangst. Unseliges Müttersterben, Kinderelend, Hunger auf der Welt sollen verschwinden! Im Sinne und Dienste solcher Aufgaben hat sie im letzten Jahre nicht nur in Schweden 126 Vorträge vor überfüllten Sälen gehalten, sondern ebenso in Indien, Pakistan, Israel, Russland, Holland, der Bundesrepublik Deutschland, Polen, England. In Ostdeutschland hielt sie sich in Rostock auf, in Westberlin traf sie mit den vier deutschen Führern dieser Weltaufklärungsbewegung zusammen: den Frauenärztinnen Dr. Anne-Marie Durand-Wever und Dr. Ilse Brandt, den Professoren Dr. Harmsen und Dr. Gesenius. Diese Reisen und weiten Flüge unternimmt sie in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des «Weltbundes für geplante Elternschaft» («International Planned Parenthood Federation», abgekürzt (IPPF), der seinen Sitz in London hat.

ir

Fleiss ernährt und Arbeit ehrt.
Die Armbrust — Symbol für Schweizer Ware.

Am Ende des Weltflüchtlingsjahres

Gestern, am 30. Juni, ging das Weltflüchtlingsjahr zu Ende. Hat es die Hoffnungen, die Millionen verzweifelte Menschen in es gesetzt haben, erfüllt? Eines ist jedenfalls in diesem Jahr erreicht worden: in der «freien Welt» wurde es weiten Kreisen sinnfällig denn seit langem zum Bewusstsein gebracht, was Flüchtlingsnot bedeutet und welche geistigen und seelischen Folgen sie, je länger sie andauert, für den ganzen Menschheit hat. Auch die zweite Forderung dieses Jahres, die Regierungen, privaten Hilfsorganisationen und die Oeffentlichkeit der freien Länder müssten bedeutend grössere Mittel als bisher zur Verfügung stellen und nach neuen Wege suchen, um die Heimatlosen in normale Lebensbedingungen zurückzuführen, hat vielerorts ein erfreuliches Echo gefunden. Es sind vor allem beträchtliche Summen für das Programm des Genfer Hochkommissariats zur Aufhebung der Lager für die unter seinem Mandat stehenden Heimatlosen zusammengekommen. Hochkommissar Dr. Lindt hat nun aber vor einigen Tagen nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass es ein verhängnisvoller Irrtum wäre zu glauben, es sei nun bereits genug Geld vorhanden, um alle Flüchtlinge aus den Lagern zu nehmen, und man brauche nun keine weiteren Anstrengungen zu machen. Eine solche Auffassung hiesse den Umfang und Ernst des ganzen Flüchtlingsproblems bedenklich verkennen. Er wies darauf hin, eine Auflösung der europäischen Lager für «Altflüchtlinge», d. h. Menschen, die seit zehn Jahren und länger in diesen Lagern leben, könne erst dann Wirklichkeit werden, wenn er die ihm in Aussicht gestellten Gelder wirklich erhalten habe. Diese Summen sind aber von verschiedenen Ländern erst zum Teil aufgebracht worden. Ueberdies sind jene zahlreichen Ehe- wurzelten, die wohl das Bügerrecht in ihrem Zufluchtsland erhalten haben, aber noch immer unter menschenunwürdigen Verhältnissen in Lagern und Elendsquartieren leben, in die Lagerauflösung nicht mit einbezogen. Es bleibt also noch viel Arbeit zu leisten, und es wäre ein bedenkliches Armutszeugnis für die westliche Welt, würde sie auf halbem Wege versagen.

Auch die Schweiz hat ihre für die Heimatlosen übernommenen Aufgaben tatkräftig weiterzuführen. Wohl hat unsere Regierung angemessene finanzielle Beiträge zur Linderung der Flüchtlingsnot geleistet, wohl haben Kirchen und Gemeinden, Verbände und Private, tatkräftig an der grossen, notwendigen Solidaritätsaktion mitgewirkt, aber es ist auch bei uns noch nicht genug getan worden. Dass ein in zwei Kriegen verschontes, wirtschaftlich privilegiertes Land wie das unsere mit einem Durchschnitt von 56 Rappen pro Kopf der Bevölkerung weit hinter dem kleinen kriegsgeschädigten Land wie Norwegen, in dem jeder Einwohner durchschnittlich Franken 2.45 im Weltflüchtlingsjahr für die Heimatlosen gespendet hat, zurücksteht, ist mehr als bedauerlich.

Der Schweizer darf der Flüchtlingshilfe nicht überdrüssig werden. Er darf die Heimatlosen jenseits unserer Grenzen und auch jene vielen Hilfsbedürftigen unter den 20 000, denen die Schweiz Asyl gewährt hat, nicht vergessen. Unsere Haltung ihnen gegenüber ist ein Prüfstein für unsere Menschlichkeit.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz. Postcheckkonto VIII 33 000)

Wegen Ferienabwesenheit der Redaktorin von Mitte Juli bis Mitte August möchten wir jetzt schon darauf aufmerksam machen, dass ab 11. Juli alle Manuskripte und Korrespondenzen an die Adresse unserer Vertreterin, Fräulein Doris Christen, Postfach 100, Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35, alle Mitteilungen und Texte betr. Veranstaltungen jedoch direkt an die Administration des Frauenblattes, Postfach 210, Winterthur, zu richten sind.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 420
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin
Dr. Olga Stämpfli, Gönhard

Zum Laden sieht er Leute laufen, um rasch noch etwas einzukaufen. «Warum so eilig?» möcht' er fragen.

me rennt um d'Wett für Cassinette

Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

OVA Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis, Tel. 051 99 60 33

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Wir empfehlen Ihnen

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech, Bern: **«Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?»** 24 Seiten **à Fr. —.80**

Zu beziehen bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Winterthur, Technikumstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52

Jede Leserin

die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementszahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Eine frische rosig durchblutete Gesichtshaut

werden Sie bekommen, wenn Sie LUHANA, die neue biologische Gesichtsmaske, regelmässig verwenden. LUHANA löst das Schönheitsproblem auf revolutionäre Weise. Es wird ausschliesslich aus hochwertigen, unserer Nahrung verwandten Grundstoffen aufgebaut. LUHANA schenkt auch Ihrem Teint ein strahlendes Aussehen. Dabei kostet der weit reichende Topf bloss Fr. 6.90 m. R. — Nur bei den Mitgliedern des Verbandes der Schweizer Reformhäuser erhältlich. Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

Vorsteherinnenschule Zürich

Praktische und theoretische Ausbildung zur Leitung alkoholfreier Restaurants, Hotels und Gemeindestuben. Sehr günstige Bedingungen. Dauer 2 Jahre. Erfordernisse: gute Allgemeinbildung, gute Gesundheit, praktisches Geschick. Stellen in der ganzen Schweiz. Prospekte.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
«Indische Spezialitäten»
Vegetarisches Restaurant
Tea-room Zürich
Sihlstrasse 26/28

Jetzt erst recht
im «MERKUR» einkaufen; denn für 4 gefüllte Sparkarten erhalten Sie in jeder Filiale den «MERKUR»-Chèque zu Fr. 6.–, welcher von allen Fachbuchhandlungen und der Firma Franz Carl Weber an Zahlung genommen wird.
„MERKUR"
Kaffee-Spezialgeschäft

Zwei auserlesene Speisefette für die Grossküche
KASPAR-GOLD
«Kaspar-Gold», körnig, mit 10% eingesottener Butter
«Kaspar Gold», vegetabil.
Für die neuzeitliche Ernährung.
Beide Sorten KASPAR-GOLD geniessen in den Küchen der Hotels, Spitäler, Kurhäuser, Sanatorien usw. einen ausgezeichneten Ruf als Qualitäts-Produkt.
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

Laveur-Syntec
reinigt gut ohne zu kratzen
leicht zu spülen
schnell trocken
geruchlos
unverwüstlich
Eingeführt in Haushalt- und Eisenwarengeschäften

Manchon-Syntec
der ideale Massage-Waschring
für Ihre Hautpflege
regt die Blutzirkulation an
erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
Eingeführt in Parfümerie- und Sanitätsgeschäften

Laniere-Syntec
formt Ihre Figur
erhält schlank und jugendlich
Eingeführt in Parfümerie-, Sanitätsgeschäften und Apotheken

Romatin AG, St. Margrethen SG Tel. (071) 7 38 45

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Beim Frauenstimmrechtsverein Zürich

fm. An der Generalversammlung schilderte der Jahresbericht der Präsidentin, Frau Erika Grendelmeier, das Berichtsjahr 1959 als das der ersten eidgenössischen Abstimmung über das Frauenstimmrecht, dem seit über siebzig Jahren vordersten Ziel des Vereins. Selbstverständlich setzte sich der Verein darum auch in der Abstimmungskampagne besonders ein. Starke Eindrücke hinterliessen die grosse Kundgebung der Zürcher Frauen im Börsensaal und der Fackelzug zwei Tage vor der Abstimmung. Trotz des negativen Abstimmungsausgangs dürfen zwei wichtige Fortschritte gebucht werden, nämlich die annehmenden Mehrheiten in den drei Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf, die ihren Frauen inzwischen auch das politische Mitspracherecht in kantonalen Belangen eingeräumt haben, und die Tatsache, dass wohl zum erstenmal die Diskussion über das Frauenstimmrecht in das hinterste Dorf des Landes getragen wurde und jedermann zur Stellungnahme zwang. Enttäuschung brachte das Ergebnis in der Stadt Zürich, aber der Bewegung für die politische Gleichberechtigung der Frau brachte es neue Impulse. Die Präsidentin kam dann im weiteren auf die Resolution zur Zivilschutzabstimmung und auf die verschiedenen auf kantonalem Boden hängigen Motionen zu sprechen, die einer Lösung harren.

Die Aktivität des Frauenstimmrechtsvereins im Berichtsjahr erstreckte sich zudem auf die regelmässige Herausgabe der «Staatsbürgerin» unter der guten Redaktion von Frau Dr. L. Benz-Burger und auf die regelmässige Durchführung von Mitgliederveranstaltungen. Erfreulich viele Neueintritte konnten gebucht werden, und auf der Suche nach neuen Wegen zur staatspolitischen Aufklärung der Frauen wurden an den Versammlungen vermerkt aktuelle Gesetzesvorlagen besprochen. Viele Frauen zeigen dafür ein brennendes Interesse, obschon sie noch nichts zur Legislatur zu sagen haben.

Die Wahlen brachten die Bestätigung des bisherigen Vorstandes mit Frau Erika Grendelmeier als Präsidentin, und mit der Bestellung der Delegierten zur Tagung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht am 21./22. Mai in Brig waren die statutarischen Geschäfte abgewickelt.

Die Präsidentin konnte nach einjähriger Krankheitsabwesenheit die Vizepräsidentin des zürcherischen Vereins und Präsidentin des schweizerischen Verbandes, Fräulein Dr. G. Heinzelmann, begrüssen und gratulierte ihr herzlich zu der am Krankenbett verfassten Arbeit «Schweizer Frau — Dein Recht», die inzwischen als Broschüre im Buchhandel herausgekommen ist. Sie gratulierte mit der Ueberreichung eines Blumenstrausses. Es handelt sich bei dieser Arbeit bekanntlich um einen Versuch, die staatsrechtliche Situation neu zu interpretieren, wie sie sich nach der Annahme des Frauenstimmrechts in einzelnen Kantonen ergibt, und auf Grund dieser Situation auch neue Wege zu suchen, wie die politische Gleichberechtigung auf Grund einer neu sich ergebenden Auslegung der Bundesverfassung verwirklicht werden könnte. Dass sich in solchen Interpretationsfragen auch unter den Juristen verschiedene Auffassungen herausbilden, erläuterte Fräulein Dr. Heinzelmann selbst, indem sie vor allem auf die Unterschiede der Schulen Fleiner und Giacometti hinwies. Die Broschüre Heinzelmann aber hat eine Diskussion ausgelöst, die von keiner Seite einfach totgeschwiegen oder negiert werden kann, und darum freut sich die Sektion Zürich über den Dienst, der mit dieser umfangreichen Arbeit auf jeden Fall der Sache des Frauenstimmrechts selbst geleistet wurde.

Einer freudigen Pflicht kam die Generalversammlung nach, als sie Fräulein Prof. Dr. M. Müller aus Anlass ihres 80. Geburtstags die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Die rüstige Jubilarin, die sich seit unzähligen Jahren aktiv für die Gleichberechtigung der Frau einsetzt, hatte es sich trotz winterlich stürmischen Wetters nicht nehmen lassen, an der Generalversammlung auch diesmal teilzunehmen.

Als Antrag wurde aus der Mitgliedschaft ein solcher angenommen, der den Frauenstimmrechtsverein verpflichtet, bei den kantonalen und kommunalen Behörden vorstellig zu werden, damit den alleinstehenden Frauen (mindestens denjenigen, die es wünschen) die Weisungen zu den Abstimmungsvorlagen auch zugestellt werden. Denn es gibt eine ganze Reihe von Frauen, bei denen für diese Vorlagen ein echtes Interesse besteht, und die Generalversammlung erteilte denn auch dem Vorstand einstimmig den entsprechenden Auftrag, die nötigen Schritte einzuleiten.

Schliesslich orientierte die Präsidentin noch über die neue Initiative der «Aktion junges Zürich» für das integrale Frauenstimmrecht im Kanton Zürich sowie über die öffentlichen Versammlungen zusammen mit den politischen Frauengruppen und der Frauenzentrale zu einem «Standpunkt der Staatsbürgerin», die in regelmässigen Zeitabständen durchgeführt werden sollen. Der Gründe zur Aktivität sind noch mehr als genügend vorhanden, solange gerade in Zürich die politischen Rechte der Frau noch in einem Fingerhut Platz haben und ungewiss scheint, wann die Regierung bereit ist, weitere Schritte in Richtung auf die Gleichberechtigung vorzuschlagen.

Eine Hausfrauentagung ganz besonderer Art

Der Frau als Mutter, Hausfrau und nicht zuletzt als Konsumentin am praktischen Beispiel zu zeigen, wie durch die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten von Obstsaft und Obstsaftkonzentrat in Küche und Haushalt Energie, Kraft, Lebensfreude gesteigert werden können, das waren Sinn und Zweck der Winterthurer Hausfrauentagung. Eingeladen dazu hatten die Winterthurer Frauenzentrale mit den ihr angeschlossenen Vereinen, die Eidgenössische Alkoholverwaltung, Bern, und die Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft, Zürich. Die zahlreich erschienenen Winterthurerinnen liessen es sich nicht nehmen, Neues und Interessantes über diese leider immer noch viel zu wenig verwendete Gabe der Natur anzuhören.

Gesund, angenehm im Geschmack und vor allem nahrhaft, so beschrieb nach einigen Einführungsworten der Präsidentin der Frauenzentrale Herr Dr. Welti von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung in seinem sehr stark beachteten Kurzvortrag die Haupteigenschaften von Obstsaft und Obstsaftkonzentrat. Gesund, da in Obstsaft und Konzentrat die für unseren Körperaufbau und unser Wohlbefinden so wichtigen Mineralstoffe wie Kalium, Natrium und Kalzium in reichlichem Masse vorhanden sind. Gesund auch, weil sie zusätzlich die für die natürliche Widerstandskraft des Körpers so notwendigen Vitamine enthalten. Nahrhaft, da der in Obstsaft und Konzentrat enthaltende Frucht- und Traubenzucker direkt in die Blutbahn aufgenommen werden und den ganzen Körper beleben. Angenehm im Geschmack, da die Fruchtsäure das Aroma sehr stark beeinflusst. Obstsaft und Konzentrat enthalten im Gegensatz zu anderen Durstlöschern keine chemischen Beigaben und sind somit reiner natürlicher Saft, gewonnen aus voll gereiften Früchten. Obstsaftkonzentrat ist zugleich stets gebrauchsfertig, nimmt wenig Platz ein und kann über Jahre hinaus aufbewahrt werden. Zugleich ist Konzentrat preislich sehr günstig und äusserst ausgiebig, erhält man doch aus 1 Liter Konzentrat 8 Liter Obstsaft.

Früchte zählen nicht nur zu einem festen Bestandteil einer gesunden, neuzeitlichen und bekömmlichen Ernährung; sie können auch zur Herstellung von Branntwein verwendet werden, fuhr der Redner fort, um mit einigen Worten einen klaren Einblick in den grossen und verantwortungsvollen Aufgabenkreis der Alkoholverwaltung zu vermitteln. So besteht das Ziel unseres Alkoholgesetzes, dessen Ausführung der Alkoholverwaltung übertragen ist, in der Verminderung des Verbrauches von Trinkbranntwein. Wohl eine der grössten Aufgaben liegt in einer sinnvollen Verwertung unseres Obstes. Dies ist denn auch der Grund, weshalb sich die Alkoholverwaltung immer und immer wieder an Hausfrauentagungen beteiligt. Ist es doch gerade die Frau als Konsumentin, die bestimmt, welche Speisen auf den Tisch kommen und die für das Wohl und das gesunde Gedeihen der Familie und des ganzen Volkes verantwortlich ist.

Welch mannigfaltige Verwendungsmöglichkeiten Obstsaft und Konzentrat in Küche und Haushalt finden, das zeigte dann Frau Gossenreiter, Haushaltungslehrerin in Bern, auf sehr eindrückliche Weise in einer praktischen Demonstration. Mit sehr viel Geschick und wie von Zauberhand entstanden vor den Augen der sehr interessierten Zuschauerinnen die leckersten Speisen und Getränke. Kaffeekuchen, Birnenbrot, Süssmost mit Lindentee, Glühmost, Erdbeerbowle, Apfelcrème, Süssmostcrème, Rohkosttorte, Apfelcharlotte folgten in bunter Reihenfolge und bewiesen, dass sich Obstsaft und Konzentrat bei der Herstellung der verschiedensten Speisen als treuer und unentbehrlicher Helfer der Hausfrau immer und immer wieder bewähren. -fr-

Die Legler-Textil-AG in Zürich

Ben Akiba hat Recht — «alles schon dagewesen». Sogar ein «Wirtschaftswunder» gab's. Im Kanton Glarus, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. In der Glarner Wirtschaftsgeschichte ist das «Glarner Wirtschaftswunder» verankert, das die Entwicklung der Baumwollindustrie hervorgebracht hat. Aus bescheidensten Anfängen entfaltete sich ein Industriezweig, der sich im Laufe der Jahrhunderte hohes Ansehen auch im Ausland eroberte und dem Glarnerland zum Stolz gereichte.

Die Not war gross, die Verdienstmöglichkeiten klein. Vom kargen Boden und vom «Ziegerriebe» liess sich nicht leben. Die Frauen suchten Verdienst mit Spinnen und Weben. Die Männer taten es ihnen nach. Es entwickelte sich eine Heimindustrie, an deren Ausbau der Name «Legler» fördernd beteiligt war. Weitblickender Pioniergeist führte zur Mechanisierung der Weberei und Spinnerei. Das bescheidene Unternehmen wuchs. Mit ihm auch die Familie Legler, so dass Raum und Grenzen für beide zu eng wurden. Den Nachfahren des alten Glarner Geschlechts, dessen Name in seiner Heimatgemeinde Diesbach-Dornhaus schon im 16. Jahrhundert bekannt ist, fehlte es nicht an Initiative und Optimismus. In Ponte San Pietro bei Bergamo entsteht die Textilfabrik Conoificio Legler SpA, die — weit über das Stamm- und Mutterhaus in Diesbach hinauswachsend — bald in der italienischen Textilindustrie eine Rolle spielte und deren Erzeugnisse Weltruf geniessen. Im Jahr 1958 übernahm das italienische Tochterhaus das Unternehmen der Firma Legler & Co. in Diesbach, das seiner auf Fortschritt und absoluten Qualitätsstandard ausgerichteten Familientradition treu geblieben.

Die nun erfolgte Gründung der Legler-Textil AG in Zürich liegt auf der Ebene einer durch wirtschaftspolitische Verhältnisse geschaffenen neuen Situation. Italien gehört der EWG, die Schweiz der EFTA an. Die Hoffnung, dass einende Kräfte wirtschaftlichen Handelns über das Trennende siegen, stärkt den Willen der Firma Legler, sich für eine solche Entwicklung einzusetzen.

Die Tretex, eine Gemeinschaftsgründung für textile Forschung und Entwicklung, realisiert ein zeitgemässes Industrieprogramm. Ihr gehören die drei Firmen Textilwerke F. M. Hämmerle (Dornbirn), Cotonificio Legler SpA (Ponte San Petro) und Stoffel & Co. (St. Gallen) an. Richtungweisend ist die Verlagerung der Entwicklungsmöglichkeiten in der Textilverarbeitung auf das Gebiet der Veredelung, während die technische Vollkommenheit der Spinn- und Webprozesse einen kaum noch zu überbietenden Grad der Qualitätssteigerung erreicht hat. Der Veredelungschemie hingegen stehen noch Leistungsreserven offen, die für den Absatzmarkt auf dem Textilmarkt entscheidend sein werden. Diese Perspektive ruft intensive Forschungstätigkeit auf den Plan. Der erfolgreiche Pionier wird im allgemeinen Konkurrenzkampf Sieger sein. Die Koordination von Industriegruppen, deren Qualitätsstandard über allen Zweifeln erhaben ist, bietet volle Garantie für die von ihnen geprüften Veredelungsverfahren und gewährt zudem bedeutende Einsparungen auf diesem kostspieligen Arbeitsgebiet.

Und nun zum Produkt, um das sich alles dreht — die berühmten Legler-Stoffe. Sie in italienischer Verarbeitung zu sehen ist eine Augenweide. Die italienische Sommermode 1961 hält sich an zwei Geschmacksrichtungen — die eine klassisch, raffiniert, diskret, die andere kühn, fröhlich und unbeschwert. Entsprechend sind die Farben —, tief, ruhig, eher streng oder aber frisch, bunt, lebensfroh. Die Musterungen sind von völlig neuer, unendlich faszinierender Wirkung. Blumen lässt man naturalistisch aufleuchten, verschwommen angedeutet erraten, phantasievoll stilisiert bewundern. Streifen zählen zu den ausgesprochenen Favoriten. Schmale, breite Streifen in überraschend schönen Farbkompositionen, wechselnd in matt und glänzenden Effekten — wer vermöchte diesen Reichtum an Ideen in Zahlen zu fassen. Gedruckte Muster auf Garn gefärbtem Grunde sind von seltener Schönheit. Die Gewebe sind leicht, weich, ohne schlaff zu sein. Die grosse Voile-Familie wird freudig begrüsst. Die feine Dif-

ferenzierung der Muster nach Zweck und Tagesstunde berührt ebenso sympathisch wie die Verbindung der Stoffe mit der vornehm schlichten italienischen Modelinie, die den kurzen oder langen Kasak über dem engen Fourreau, meist mit breitem Gürtel, bevorzugt. Ueber der in die Augen springenden Schönheit all dieser Stoffe darf die sie erhaltende Relax-Ausrüstung nicht unerwähnt bleiben. Am meisten profitiert dabei der Legler-Relax-Samt, dem weder Druck noch Wasser etwas anhaben kann. Unglaublich, aber dennoch wahr — er lässt sich waschen und bügeln als wär's ein Baumwollgewebe.

Mädchen in Glarner-, Zürcher- und Bergamottertracht überbrachten Glückwünsche zum Einzug der Legler-Textil AG ins vielgeschossige Imago-Haus an der Uetlibergstrasse, dem neuen Sitz in Zürich, dem internationalen Modezentrum. Ueber der Geburtstagsfeier der «Tretex» wehten die Farben Oesterreichs, Italiens und der Schweiz.

M. Forrer-Stapfer

Usego eröffnet ein Cash-&-Carry-Lagerhaus

fpsch Am Rande der Stadt Zürich, genauer gesagt, an der Bändlistrasse in Altstetten, hat Usego einen Versuch unternommen, der in der Schweiz vermutlich beispielhaft wirken wird: es wurde ein Cash-&-Carry-Lagerhaus eröffnet. Was jedoch ist Cash & Carry? Bei uns wissen das sicher nicht viele Leute, in Amerika dagegen ist es seit langem bekannt, und in einigen Ländern Westeuropas, so in Schweden, Holland, Belgien, Frankreich und Deutschland ist man dem Beispiel Amerikas gefolgt und hat ebenfalls Cash-&-Carry-Lagerhäuser gebaut.

Cash & Carry bedeutet ein Uerbergreifen des Selbstbedienungssystems, wie es für Konsumenten längst üblich und selbstverständlich ist, auf den Detailhandel. Genau wie manche Hausfrau mit Vergnügen im Selbstbedienungsladen von Stand zu Stand geht, sich umschaut und überlegt, was sie noch nötig hat, wird nun auch der Detaillist in Altstetten gemütlich durch ein grosses Lager spazieren können und einkaufen, was er für sein Geschäft braucht. Wenn also irgendein Detaillist einige Waren benötigt, so fährt er nach Altstetten (er kann schon um sechs Uhr morgens kommen!), dort steht ihm ein Plattformwagen zur Verfügung, das ist ein kleiner Wagen, auf welchem sich übrigens sogar ein Pültchen befindet, wo er notieren kann, was er kauft; diesen Wagen schiebt er zwischen den Gestellen hindurch und sieht sich um. Da stehen die Waren, verpackt, ein Blick genügt, und er weiss, um welche Artikel es sich handelt und wieviel das Paket kostet. Nachher fährt er zur Kasse, bezahlt, eine automatische Türe öffnet sich, und er kann den Plattformwagen bis zu seinem Auto schieben, in das er die eingekauften Waren umlädt. So einfach, rationell und zeitsparend geht das vor sich! — Selbstverständlich stehen genügend Plattformwagen zur Verfügung, und es ist auch für genügend Parkraum gesorgt. Daneben aber gibt es noch einen Degustationsplatz, eine Informationsecke, wo der Detaillist Ratschläge und Auskünfte bekommt und von einer schwarzen Tafel Aktionen und Preise der Konkurrenz ablesen kann. Hat er dann noch Zeit, so setzt er sich an die Kaffeebar, wo ihm ein Gratis-Café serviert wird. Man sieht: es ist alles durchdacht, glänzend organisiert und ganz auf die Wünsche der Einkäufer eingestellt. Da durch diese Art des Verkaufs fast kein Personal benötigt wird, die Kreditgewährung mit all ihren Kosten verursachenden Buchungen wegfällt, ist es möglich, die Waren um einige Prozente billiger abzugeben. Dabei hat der Detaillist natürlich auch noch andere Vorteile: er besitzt jetzt in Altstetten ein Lager, wie es nicht einmal eine grosse Firma hat, und dieses Lager steht ihm täglich zur Verfügung. Damit ist auch die Gefahr, dass er zu viel einkauft und dass ihm Waren verderben, gebannt. Schon heute besitzt das Lager über tausend Positionen.

Diese Rationalisierung, die dem Detaillisten hilft, wird sich selbstverständlich auch zugunsten der Konsumenten auswirken und diesen oder jenen Artikel verbilligen. Und das ist in unserer Zeit der Teuerung, da so manche Frau, die für eine grosse Familie einkaufen muss, mit jedem Franken zu rechnen hat, ausserordentlich wichtig.

So hilft Cash & Carry nicht nur dem Detaillisten, sondern auch dem Konsumenten — und es ist nicht nur zu erwarten, sondern auch sehr zu hoffen, dass das Altstetter Beispiel bald Schule macht und an vielen Orten der Schweiz dem Detailhandel solche Cash-&-Carry-Warenlager zur Verfügung stehen werden.

Die Zukunft der Menschheit hängt davon ab, dass jeder in den Verhältnissen, in denen er sich befindet, darum ringe, wahre Menschlichkeit am Menschen zu betätigen. *Albert Schweitzer*
(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz Postcheck VIII 33 000)

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL:*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Der Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

.....

Genaue Adresse:

.....

.....

25 Jahre Firma Hans Kaspar AG, Zürich unter der Leitung von Frau E. Kaspar-Feller

-i. Im Jahre 1935 fand Herr Hans Kaspar auf tragische Weise den Tod, als er am 1. Juli, dem Jubiläumstag des ersten Fabrikdezenniums, der in Thun gefeiert wurde, ein Kind aus der Aare rettete, selbst aber in den Fluten blieb und ertrank. Als das bestürzte Personal Frau E. Kaspar-Feller der Treue und des Zu-ihr-Haltens versicherte, übernahm sie, das Unternehmen weiterführend, dessen Leitung. Und nun steht diese tatkräftige, mütterliche und sympathische Frau schon seit 25 Jahren der

Margarine-, Speisefette- und Glacepulver-Fabrik als verantwortliche Besitzerin und Leiterin vor. Die Firma Hans Kaspar AG hat sich im Lauf der Jahre zu einem führenden Unternehmen der Branche entwickelt. Rohstoffe und Fertigfabrikate werden in dem diesem Zwecke dienenden chemischen Laboratorium geprüft, aber auch die Versuchsbäckerei-Konditorei ist dazu geeignet, die fertigen Produkte, wie die mehreren Hilfsstoffe für Backstube und Grossküche zu erproben und so immer einwandfreie Qualitätsprodukte an die Kundschaft weiterzuleiten.

Wir erinnern uns ganz besonders gern an die ausgezeichnete Glace in den ebenso hübschen wie appetitlichen Transparentbechern mit Deckel und Löffeli, wie sie an der Ladenstrasse der Saffa mit Vorliebe gekauft und genossen wurden.

Der gute Kontakt, den Frau E. Kaspar mit Mitarbeitern und Kundschaft pflegt, wird noch intensiver gestaltet durch die alle zwei Monate erscheinende «Kaspar-Post», wie auch durch die Veröffentlichung wertvoller Konditorei-Fachbücher und einen ausgedehnten Kundendienst.

Der Betrieb Hans Kaspar AG hat schon 1939 die Fünf-Tage-Woche für die Fabrik, und für die Büros die gestaffelte Fünf-Tage-Woche eingeführt. Bereits 1937 wurde eine gutfundierte Fürsorgekasse, die Hans-Kaspar-Stiftung, ins Leben gerufen. Seit 1940 besitzt der Betrieb auch eine eigene Kantine.

Blättern wir in einer der letzten Nummern der «Kaspar-Post», so entdecken wir u. a. den «der lieben Frau Kaspar zur Feier ihrer 25jährigen Tätigkeit als Inhaberin und Leiterin der Hans Kaspar AG» von ihren Mitarbeitern dargebrachten Gruss und Dank, den wir hier nachstehend wiedergeben, nicht ohne auch unsererseits der tüchtigen und grosszügigen, verständnisvollen Geschäftsfrau, der Betriebsjubilarin, Frau E. Kaspar-Feller, unsere besten Wünsche für weiteres persönliches und geschäftliches Wohlergehen zu entbieten.

Die älteren Ihrer Mitarbeiter haben den 1. Juli 1935 in unvergesslicher Erinnerung. Ihr Mann — unser hochverehrter Prinzipal — hatte damals sein Leben bei der Rettung eines Kindes verloren. Wir alle trauerten mit Ihnen um diesen grossen Verlust. Sie fanden in der Uebernahme der Verantwortung um die Leitung der jungen, emporstrebenden Fabrik eine Lebensaufgabe, die im Wachsen des Unternehmens ihre schönsten Früchte trug. Wir wissen, dass es für Sie schwere Zeiten waren, denn es gab entscheidende Probleme zu lösen und zahlreiche Widerwärtigkeit zu überwinden. Mit nie erlahmender Hingabe und grossem Mut steuerten Sie das Unternehmen wie ein Schifflein durch Wind und Wellen, gestärkt durch das Vertrauen unserer vielen treuen Kunden.

Trotz der grossen Arbeit, die auf Ihnen lastete, fanden Sie bei unzähligen persönlichen Anliegen Ihrer Mitarbeiter immer Zeit, beratend und helfend einzugreifen. Das hat ihnen mit Recht den schönsten Namen eingetragen, den Angestellte und Arbeiter ihrer Prinzipalin geben können: nämlich den der «Mutter».

Zum 25jährigen Jubiläum Ihrer Tätigkeit an der Spitze des Geschäftes gratulieren wir Ihnen alle von Herzen und danken für Ihr Verständnis, für Ihre Güte, für Ihre so oft bewiesene Hilfe. Der nebenstehend abgebildete Blumenstrauss soll all die Gefühle ausdrücken, die uns heute bewegen. Möge es Ihnen Ihre Gesundheit gestatten, noch viele Jahre dem uns allen so ans Herz gewachsenen Unternehmen vorzustehen. *Ihre Mitarbeiter*

Aus der Geschichte der Honigbiene

sfd. Unsere Hausbienen bilden das letzte Glied einer unendlichen Entwicklungskette, die durch Jahrmillionen reicht. In Schottland liegt ein Rotsandstein — vor 300 Millionen Jahren in der mittleren Davonzeit entstanden —, in dem Fossilinsekten aufgefunden worden sind. Ueber den Ursprung der Biene, und speziell der Honigbiene, wissen wir aber nicht viel. Der grosse Naturforscher Oswald Heer entdeckte 1849 in der Miozänmolasse von Oehningen eine versteinerte Biene, die allerdings, wie wir heute wissen, zu den Steinbienen (Lithurgus) gehört. Auch die Annahme, dass einige Fossilbienen im baltischen Bernstein Honigbienen seien, wurde wissenschaftlich widerlegt.

Nektar und Polleninhalt von Agiospermen sind Grundstoffe für die Ernährung der Bienen; der Nektar als Quelle von Kohlenhydraten, der Polleninhalt als unentbehrlicher Lieferant von Kohlenhydraten, der Polleninhalt als unentbehrlicher Lieferant von Eiweiss und Fett, Salzen und Vitaminen. Diese Vegetarier unter den Insekten können deshalb kaum vor den Blütenpflanzen in ihrer heutigen Form existiert haben. Weil nun in Sedimentgesteinen der Kreidezeit fossile Blütenpflanzen zu finden sind, dürften sich auch die Bienen nicht vor der oberen Kreidezeit, das heisst vor rund 80 Millionen Jahren, zur heutigen Lebensweise entwickelt haben.

«Die ihr eigentümliche Art blieb der Biene durch die Jahrtausende hin erhalten», schrieb der bekannte Bienenforscher Sooder, «sie braucht den Stachel gegen alle Wesen, welche sich ihrem Neste nähern; ausfliegende Schwärme siedeln sich wieder in hohlen Bäumen an oder suchen in Mauerritzen, in gebirgigen Gegenden in Felsspalten, Unterschlupf.» Der Mensch vermag beim Bienenvolk nichts zu erzwingen. Ist er nicht imstande, sich in die Gesetzlichkeiten des Bienenlebens einzufühlen, so zerrinnt der Nutzen unter seinen Händen.

In den Cuevas de la Arana bei Bicorp in Spanien ist ein einzigartiges kulturhistorisches Dokument aus der mittleren Steinzeit um 10 000 vor Chr. erhalten: eine Felszeichnung, die den Honigraub darstellt. Hoch in einer Felswand bewohnen Bienen eine Höhle. Zwei Menschen jener Zeit haben in der Höhe eine Strickleiter festgeknüpft. Der eine steht unten in der Leiter und sucht die Seile zu straffen und am Flattern zu hindern. Der andre hängt vor der Bienenwohnung im Seil, treibt mit dem rauchenden Feuerbrand in der rechten Hand die Bienen aus dem Loch und hält mit der andern ein Gefäss für die Waben bereit. «Wann die Menschen vom Honigraub zum Bienenhalten übergingen, lässt sich nicht sicher beantworten», schreibt Sooder, «Schritt für Schritt, langsam, führten die Wege aus den Anfängen aufwärts, langsamer als gemeinhin angenommen wird.»

In Aegypten tritt uns das mythische Tier schon in der ur- und frühgeschichtlichen Zeit als Hieroglyphe entgegen. Es ist zwar noch primitiv gestaltet, aber trotzdem ein deutlicher Vorläufer des jüngeren Zeichens. Seit dem alten Reiche ist die Hieroglyphe für Honig belegt. König Menes, der um 4225 vor Christus Aegypten einigte, wird als Imker bezeichnet, wohl im übertragenen Sinne. «Das Bienenhieroglyphenzeichen ist offenbar deswegen schon so häufig», meint Armbruster, «weil es im Ideenkreis eine wichtige Rolle gespielt hat, vielleicht eine religiöse oder patriotische. Denn von jeher wird dieses Zeichen tatsächlich in Verbindung gebracht mit dem König, insbesondere mit dem König von Unterägypten. Für eine religiöse Bedeutung, welche das Bienenzeichen von Anfang an innehatte, spricht das Vorkommen dieses Zeichen als Amulett, und zwar seit den ersten Zeiten.»

Dass die Biene auch für die übrigen Völker des Altertums eine besondere Bedeutung hatte, bezeugen vor allem neben indischen Epen und indischer Dichtung der kretische und griechische Mythen- und Sagenkreis. Die Bibel und der altgriechische Dichter Homer sind dafür verhältnismässig junge Zeugen. Solon fixierte in seiner Gesetzgebung um 600 v. Chr. für die Bienenwanderzucht die Minimalabstände der Bienenstöcke auf den blühenden Feldern.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. fasste Aristoteles nicht nur die bekannten biologischen Tatsachen über die Bienen zusammen, sondern ergänzte sie durch eigene Beobachtungen und Schlüsse. Es ist erstaunlich, was den Griechen auch ohne durchsichtige Beobachtungsstöcke damals schon alles bekannt war. Die Probleme der Fortpflanzung und des Geschlechts der Bienen bereiteten Aristoteles zwar Schwierigkeiten, und er liess die Fragen offen, welche der aufgeführten Ansichten die richtige sei. Schon zu seiner Zeit wurde jedoch das Tanzen der Bienen beobachtet und beschrieben; eine Entdeckung, welche v. Frisch in den letzten Jahrzehnten so erstaunlich zu vertiefen verstand.

Die eigentlichen zoologischen Schriften des Aristoteles bilden nur einen kleinen Teil seiner naturwissenschaftlichen Schriften. Aber sie sind so reich an Beobachtungsmaterial und systematisch so klar durchgearbeitet, dass sie bis ins 16. Jahrhundert hinein als unübertroffen zu gelten haben, wenn auch verschiedene römische Schriftsteller in den Jahrhunderten um Christi Geburt manche weiteren Angaben über die Eigenarten der Biene beizutragen vermochten.

Was die Schriften des Aristoteles über die Bienen aussagten, galt im Strahlungsbereich der griechischen Kultur während zweier Jahrtausende schlechthin als unfehlbar. Im Mittelalter wurde jede Ueberprüfung ihres Inhalts unterbunden. So nahm der Beginn moderner Naturwissenschaften im 16. Jahrhundert die Form einer Revolution gegen die erstarrten Lehren der peripatetischen Schule an. Wendepunkt zu einer neuen Zeit naturwissenschaftlicher Forschung, und in der Folge auch für die Bienenuntersuchung, sollte unter anderm die Konstruktion des Mikroskopes durch Galilei werden. Verschiedene Forscher des 17. Jahrhunderts, vor allem der holländische Arzt und Zoologe Jan Swammerdam widmeten sich als erste der eingehenden mikroskopischen Erforschung der so wundersamen Honigbiene.

Mit welch überragender Einsicht und Technik beispielsweise Swammerdam biologische Probleme anzupacken vermochte, vermag seine Darstellung der von ihm entdeckten Eierstöcke jenes Mitgliedes des Bienenstockes zu zeigen, das während Jahrtausenden als König oder Weisel bezeichnet worden war. Seine Untersuchung wirkten bahnbrechend für die ganze weitere Entwicklung der Bienenzucht und sind ein eindrucksvolles Beispiel für die Bedeutung der Grundlagenforschung. *Karl Heinrich Gähler*

Gesundheit pflegen durch reges Bewegen

BN. Unter diesem anregenden Motto wirbt die kleine Gymnastik-Fibel für eine leichte, erholende Gymnastik im eigenen Heim. Eine Pause von fünf bis zehn Minuten wird sich auch die geplagte Hausfrau oder die vollbeschäftigte Berufstätige zugestehen können. Ein paar Uebungen, wie sie in Wort und Bild hier vorgeführt werden, bringen nicht nur neuen Elan zur Weiterarbeit im täglichen Arbeitsbetrieb, sondern sind auch für die Gesundheit, die Beweglichkeit und die Linie förderlich und nützlich.

Den Text zu den Uebungen schrieb Max Ehinger, und seine treffenden und amüsanten Verse dürften manche Leserin anregen, auch die Anweisungen zu den angegebenen Gymnastikübungen genau durchzulesen. Mit freundlichem Lächeln zeigen zwei junge Damen im Bild wie's nun gemacht werden soll. Damit die Sache ein wenig unterhaltender wird, sind allerlei Requisiten als Hilfsmittel empfohlen, es sind Gegenstände, die meist in jedem Haushalt vorhanden sind. Die Uebungsfolgen sind gut gewählt, da und dort bemerkt der Fachmann zwar kleine Mängel, wie etwa hochgezogene Schultern, eine angespannte Kopfhaltung bei einem lockeren Körperschwung, Beine und Füsse, die nicht ganz gestreckt sind, auch wirken die Schuhe zur Atemübung in der Rückenlage überflüssig und hinderlich. Im allgemeinen jedoch wird das Büchlein manchem Freude bringen, und ausserdem ist es zum bescheidenen Preis von Fr. 1.50 erhältlich. (Herausgegeben im Verlag Tip AG, Basel, in Zusammenarbeit mit der Firma Dr. A. Wander AG, Bern)

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Sommer-, Mitglieder- und Delegiertenversammlung, Mittwoch, den 6. Juli, 14.30 Uhr, Lyceumklub, Rämistrasse 26, Zürich 1

Traktanden

1. Protokoll
2. Bericht aus den laufenden Geschäften
3. Vortrag
von Pfarrer Dr. h. c. Karl Zimmermann
Der alternde Mensch in der Familie
(Probleme des Zusammenlebens)

Was unsere Drüsen leisten

Trotz ihrer Winzigkeit — sie wiegen insgesamt nur etwa 60 Gramm — sind unsere Drüsen wunderbare chemische Fabriken, sorgen für unsere Gesundheit und verheissen uns die Lösung vieler medizinischer Rätsel.

Mit grosser Sicherheit lässt sich sagen, dass in den Hormonen die Lösung vieler Krankheitsrätsel liegt, die uns heute beschäftigen. Darüber orientiert in allgemein verständlicher Weise ein Artikel in der Januarausgabe 1960 der Zeitschrift «Das Beste aus Reader's Digest».

Sehen wir uns das innersekretorische Drüsensystem etwas näher an. Einige Drüsen — wie die Speichel-, Verdauungs- und Schweissdrüsen — sekretieren nach aussen. Die endokrinen Drüsen dagegen, die keine Ausführgänge besitzen, entleeren ihren Saft nach innen ins Blut — daher «innersekretorische» Drüsen. Diese winzigen Gewebsstückchen dirigieren zahllose Tätigkeiten des Organismus wie ein Ministerrat, und zwar in vollendeter Harmonie. Wird eine Drüse träge, so gibt ihr eine andere einen Anstoss oder übernimmt einen Teil ihrer Funktionen.

Daneben wirken die «grossen Vier»: die Hypophyse- oder Hirnanhangdrüse, die Schilddrüse, die Nebennieren und die Geschlechts- oder Keimdrüsen. Das sind die führenden Chemiker des Körpers. Sie wissen Hormone von ungeheurer Kompliziertheit herzustellen. Die interessanteste dieser Drüsen ist wohl die Hypophyse. Da sie den übrigen Drüsen sozusagen den Ton angibt, hat man sie mit dem Dirigenten einer grossen Symphonie verglichen, der Symphonie des Lebens. Gut erbsengross, hängt sie in einer Knochengrube in der Mitte der Schädelbasis. Das kleine Gewebsstück, in dem gegen 50 000 Nervenfasern enden, befördert seine chemischen Boten, die Hormone, mittels eines ungeheuer reichen Blutdurchflusses überallhin in den Körper.

Einige seiner Hormone wirken auf bestimmte Empfänger anregend. Von einem wird die Schilddrüse aktiviert, von anderen das Nebennierenpaar, die Bauchspeicheldrüse und das Geschlechtsdrüsensystem. Ein Hormon regelt das Wasser-Salz-Gleichgewicht im Körper. Ein anderes wirkt als Nierenbremse — wird diese Bremse entfernt, so scheidet der Organismus täglich bis zu elf Liter Urin aus.

Radiosendungen für die Frauen
vom 3. Juli bis 9. Juli 1960

Montag, 4. Juli. 14.00: Notiers und probiers: Selbstgemacht — Unterricht beim Zuckerbäcker — Belegte Brote hübsch garniert — Ein Buch wird besprochen — Das kleine Rezept der Radiotante — Dies und das — Die Minute des Lächelns — Dienstag, 14.00: Dies hat es mir angetan ... Cécile Thut stellt heitere Ferienbücher vor. — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde. — Donnerstag, 14.00: Hinweis auf Erziehungsschriften. Dr. Annemarie Häberlin. — Freitag, 14.00: Die «vergessenen» Kinder. Was tun die USA für geistig Gebrechliche? (Dr. Marie Egg-Benes).

Aus dem Fernsehprogramm

Heute, Freitag abend, 20.15 Uhr: Die Schweiz in der Kleinen Freihandelszone. Direktübertragung aus dem Bundeshaus. Die Bundesräte Wahlen und Bourgknecht beantworten Fragen. 20.45 Uhr: Baselstab und Silberstab. Ein halbes Jahrtausend Geschichte von Stadt und Universität Basel.

Samstag, 2. Juli, 21.55 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer J. R. Leutwyler, Kirchenratssekretär, Zürich.

Sonntag, 3. Juli, 9.10 Uhr: Protestantischer Gottesdienst aus der reformierten Kirche in Zurzach, Predigt von Pfarrer Hans Gutknecht.

Wir erinnern an die am 2./3. Juli in der reformierten Heimstätte Boldern-Männedorf stattfindende Tagung für berufstätige Frauen. Thema: Auswahl und Konzentration, die Bedeutung von Lektüre und Information im Leben der Frau von heute. (Siehe unsere letzte Nummer.)

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare Sonderdruck «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

.....

.....